

Das Vermächtnis der Moderne

Die Stadt und das Erbe des Neuen Frankfurt /
Lichtblick in Praunheim / Ein Haus am Nonnen-
pfad / Moderne als Geschichte / Zeitloses Erbe am
Ural / Sonderausstellung: Utopien des
Neuen Frankfurt



in dieser ausgabe

03 editorial

Dr. Eckhard Herrel

04 thema

Die Stadt und das Erbe des Neuen Frankfurt

Dr. Christoph Mohr

06 thema

Lichtblick in Praunheim

Cornelius Boy

08 thema

Ein Haus am Nonnenpfad

Roswitha Väth

10 thema

Moderne als Geschichte

Prof. Dr.-Ing. Andreas Schwarting

12 thema

Zeitloses Erbe am Ural

Margarita Migunova, Magnitogorsk

14 thema

"Alte Scheunen..."

Dr. Karin Berkemann

16 thema

Die Gustav-Adolf-Kirche in Niederursel

Dr. Konrad Elsässer

17 thema

Ein Seminar zur Architektur der Moderne in Frankfurt

Karl-Eberhard Feußner

18 ausstellung

Utopien des Neuen Frankfurt

Christina Treutlein

20 ernst-may-gesellschaft

mayfest 129

Dr. Peter Paul Schepp

21 ernst-may-gesellschaft

Ein Tag für die Literatur mit Klaus Meier-Ude

Theresia Marie Jekel

22 ernst-may-gesellschaft

Ernst May im Film: "Eine Revolution des Großstädtlers"

C. Julius Reinsberg

24 ernst-may-gesellschaft

Arbeitersiedlungen im Frankfurter Westen

Dr. Klaus Strzyz

25 ernst-may-gesellschaft

13. orderntliche Mitgliederversammlung

Dr. Peter Paul Schepp

26 szene

Wo die Kosmonauten wohnen

C. Julius Reinsberg

27 szene

Wolkenkratzer-Utopien

C. Julius Reinsberg

28 szene

Berlin grüßt Frankfurt - mit Tauts Hufeisensiedlung

Wilhelm E. Opatz

29 nachrichten

31 forum



Foto oben: Dessau, Meisterhäuser, Straßenseite. Von links: Direktorenhaus, Haus Moholy-Nagy (Bruno Fioretti Marquez), Haus Feininger (Walter Gropius) (Stiftung Bauhaus Dessau, Foto Martin Brück 2015).

Foto rechts: Bastion in der Römerstadt (Foto: Horst Ziegenfusz)

Titelbild: Klassisch-modernes Schwimmbad an einem verschwiegenen Ort in Thüringen (Foto: Holger Bär, www.visual-dreams.de)





Liebe Freundinnen und Freunde der ernst-may-gesellschaft,

der maybrief 41 hat gegenüber der letzten Ausgabe ordentlich zugelegt. Er umfasst jetzt 32 Seiten, doppelt so viele wie bisher. Aber auch inhaltlich sind wir unserem hochgestecktem Ziel, ein Fachjournal mit wissenschaftlich fundierten Beiträgen, Erfahrungsberichten, kulturellen Informationen und Buchbesprechungen herauszugeben, ein gutes Stück näher gekommen.

„Das Vermächtnis der Moderne“ lautet das Schwerpunktthema dieses Heftes. Der Umgang mit dem architektonischen

Erbe der 1920er Jahre und der Nachkriegsmoderne ist – nicht nur in Frankfurt – eine Herausforderung für Kommunalpolitiker, Architekten und Planer, Wohnungsbaugesellschaften und Hauseigentümer. Die nachfolgenden Beiträge wollen Denkanstöße geben und neue Sichtweisen näher bringen, aber auch ganz konkrete Hilfestellungen leisten und Erfahrungen vermitteln. Unser Blick schweift dabei – weit über den Frankfurter Tellerrand hinaus – nach Dessau, Halle und Berlin bis an den Ural.

„Utopien des Neuen Frankfurt“ heißt die neue Sonderausstellung im ernst-may-haus. Am Vorabend von Carl-Hermann Rudloffs 125. Geburtstag haben wir – zusammen mit dem Frankfurter Oberbürgermeister Peter Feldmann – zwölf eigenhändige Entwurfszeichnungen von 1928 für ein futuristisches Schwimmbad erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt. Wenn Sie wissen wollen, wie das Neue Frankfurt nach den kühnen Plänen von Mays Mitarbeiterstab letztlich aussehen sollte, müssen Sie diese Ausstellung (bis Ende des Jahres) unbedingt besuchen!

Mit modernen Grüßen

Dr. Eckhard Herrel, Vorstandvorsitzender

herausgeber

ernst-may-gesellschaft e.v.,
Im Burgfeld 136, 60439 Frankfurt am Main
telefon +49 (0)69 15343883
post@ernst-may-gesellschaft.de
www.ernst-may-gesellschaft.de

redaktion

Dr. Eckhard Herrel (eh) V.i.S.d.P.
Dr. Peter Paul Schepp (pps)
C. Julius Reinsberg (jr)

autoren dieser ausgabe

Dr. Karin Berkemann, Cornelius Boy, Dr. Konrad Elsässer, Karl-Eberhard Feußner, Theresia Jekel, Margarita Migunova, Dr. Christoph Mohr, Wilhelm E. Opatz, Christina Treutlein, Dr. Klaus Strzyz, Roswitha Väth

vorstand

dr. eckhard herrel, vorsitzender
dr. peter paul schepp, stellvertreter
und schatzmeister
c. julius reinsberg, stellvertreter
dr. julia krohmer
dr. christoph mohr
dr. klaus strzyz

wissenschaftlicher beirat

dr. claudia quiring, sprecherin
prof. dw dreysse
dr. thomas flierl
dr. eckhard herrel
dipl.-ing. heike kaiser
dr. christoph mohr

kuratorium

dr. evelyn brockhoff
prof. roland burgard
prof. dr. christian freigang
prof. dr. h.c. hilmar hoffmann
prof. luise king
dr. gerd kuhn
dr. habil. wolfgang voigt
prof. dr. martin wentz

schirmherrschaft

peter feldmann, oberbürgermeister
der stadt frankfurt am main

Druck: reproplan, Schmidtstraße 12,
60326 Frankfurt am Main

Die in einzelnen namentlich gekennzeichneten Beiträgen geäußerten Wertungen und Positionen spiegeln nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider. Alle Rechte an Texten und Bildern liegen bei der ernst-may-gesellschaft und den Autoren.

Die Stadt und das Erbe des Neuen Frankfurt

Von Dr. Christoph Mohr

Die Siedlungen des Neuen Frankfurt sind heute als Kulturerbe der Mainmetropole anerkannt und überregional bekannt. Doch das war nicht immer so.

Die Rezeption des Neuen Frankfurt begann nach 1933 mit Plänen, die Flachdächer der verhassten Siedlungen mit Satteldächern zu versehen. Durch die Baurestriktionen ab 1938 kamen diese Ideen jedoch nicht zur Umsetzung. Der Luftkrieg, der die innere Stadt fast völlig zerstört hatte, hatte in den äußeren Gebieten, in denen die meisten Siedlungen liegen, kaum Schäden angerichtet, die Substanz hatte den Krieg ziemlich unversehrt überstanden. Zu Beginn der 1950er Jahre wurden keine grundlegenden Änderungen vorgenommen. Die Wohnungsknappheit der folgenden Jahre führte bei der Stadt und der Wohnungswirtschaft zu Überlegungen, neue Siedlungsgebiete im angrenzenden Areal von Heddernheim zu erschließen. Der Plan der Nordweststadt nahm Gestalt an. Nach den geltenden Vorstellungen des Städtebaus der 1960er Jahre war nicht mehr der Zeilenbau die Hauptstruktur. Stattdessen bildeten vielgeschossige Punkthäuser, die das Volumen übereinander stapelten, die markanten Siedlungskörper.

Weitgehend vergessen sind Pläne aus dieser Zeit, die Freiräume der Römerstadt nachträglich zu verdichten – mit 8- bis 12-geschossigen Punkthäusern! Ja, es gab Überlegungen, die angeblich unzeitgemäße und überholte Substanz der Siedlung ganz abzureißen und das Areal völlig neu zu bebauen. Die Leistungen des Neuen Frankfurt kamen in die Jahre, ohne gewürdigt zu werden. Im Bewusstsein der Stadt und ihrer Repräsentanten war die Substanz verbraucht, entsprach den sogenannten "heutigen Anforderungen" ebensowenig wie dem Typ des Wohnungssuchenden ohne sozialen Anspruch.

Die Wende bereitete sich an einem ganz anderen Schauplatz vor: den innerstädtischen Wohnvierteln des 19. Jahrhunderts. Die Alte Oper war nach den Bombardements der Innenstadt als ausgebrannte Hülle stehen geblieben und bildete eine imposante Ruine mitten in der Stadt, als schon die meisten Kriegsschäden beseitigt waren. Nachdem der damalige Oberbürgermeister 1965 ihre Sprengung empfohlen hatte, setzte hartnäckiger Bürgerwille die

Wiederherstellung durch. 1976, als die Stadtverordnetenversammlung den Wiederaufbau der Alten Oper beschlossen hatte und der Kampf der Aktionsgemeinschaft Westend um die Erhaltung des großbürgerlichen Wohnviertels ein Umdenken im Magistrat erzwang, ging es der Moderne an den Kragen.

Dass die Bürger Sandsteinputten, Stuckdecken und Zierfassaden im durchgrünten Viertel als liebenswerte Wohn-



Der Teilabriss der Hellerhofsiedlung 1976
(Foto: Mohr/Müller: Funktionalität und Moderne, S. 213)

umwelt schätzten, hatten die Politiker nach einem langen Lernprozess endlich begriffen. 1974 war das Hessische Denkmalschutzgesetz erlassen worden, befördert auch durch die Dynamik der Bürgerproteste. Die Architektur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts war bis zu dieser Zeit noch kaum Thema für Kunstwissenschaft und Denkmalpflege, und erst recht nicht die Moderne nach dem Ersten Weltkrieg.

Die Hellerhofsiedlung, eine damals unterschätzte und wenig beachtete Schöpfung des Neuen Frankfurt, war in die Jahre gekommen und wegen mangelhafter bzw. fehlender Bauunterhaltung schäbig geworden, jedoch geschätzt von



Die Hellerhofsiedlung heute
(Foto: Archiv ernst-may-gesellschaft)

den Bewohnern wegen ihrer Tauglichkeit als Altenwohnungen. Hier wollte der gleiche Oberbürgermeister Rudi Arndt ganze Blöcke herausbrechen, um „mehr soziale Infrastruktur“ (Supermarkt und Arztpraxen, 3-geschossige Neubebauung) schaffen zu können. Der Baudezernent Hans-Erhard Haverkamp, sah in der Ersatzarchitektur „kongeniale Fassaden“, die hingegen Ferdinand Kramer zu Recht als Architektur „Marke geschliffene Hundescheisse“ bezeichnete.

Im gleichen Jahr 1976 waren zuerst die Kopfbauten der Siedlung von Mart Stam in das neue Hessische Denkmaltuch eingetragen worden, und zwar auf Seite 1, handschriftlich vom Landeskonservator Gottfried Kiesow. Aber es half der ersten Zeile nichts. Hier waren schon Fakten geschaffen, das Abbruchrecht lag vor.

In der Auseinandersetzung zwischen Stadt und Hellerhof AG auf der einen Seite und Denkmalpflege und Fachwelt auf der anderen war nicht zu verhindern, dass der erste Block (Frankenallee 202 – 218) 1976 fiel. Es war sozusagen ein Ritualopfer, damit die Politik und die mit ihr verbundene Wohnungswirtschaft recht behielten.

Es war aber auch der Wendepunkt. Die überragenden städtebaulichen Leistungen der Stadt unter Oberbürgermeister Ludwig Landmann und Stadtbaurat Ernst May wurden jetzt einer Revision und Neubewertung unterzogen. Die Wissenschaft beschäftigte sich mit dem Neuen Bauen in der Weimarer Republik und natürlich auch mit dem Neuen Frankfurt, zuerst in England und der DDR, dann auch in der Bundesrepublik.

Die politisch gewollte Zerstörung der ersten Zeile sollte der Auftakt sein für eine generelle „Modernisierung“ durch Abbruch der Siedlungen im Sinne des Magistrats. Das war nun nicht mehr durchsetzbar. Als „Sühneopfer“ hatte das Landesamt für Denkmalpflege 1978 der Stadt die denkmalgerechte Sanierung der Zeile 184 – 200 abgefordert. Gleichzeitig hatte sie ein Gutachten bei Hardt-Walther Hämer bestellt, das die denkmalgerechte Sanierung der Siedlung zum Thema hatte und zwar vor allem die wirtschaftliche Seite. Denn beim Magistrat herrschte die damals verbreitete Meinung vor, Erhaltung sei kostspieliger als Ab-

bruch und Neubau. Mühsam konnte der städtischen Wohnungswirtschaft beigebracht werden, dass es sich bei den Schöpfungen des Neuen Frankfurt um Denkmäler der Kultur gemäß Hessischem Denkmalschutzgesetz handelt.

Die Art und Weise der geübten Bauunterhaltung hatte und hat überhaupt nichts mit denkmalgerechter Pflege zu tun. In den Siedlungen findet sich heute ein Abbild der Baustoffkataloge der sechziger und siebziger Jahre mit Aluminiumtüren, Kunststofffenstern der ersten, zweiten und dritten Generation, „die man nie mehr streichen muss“, Kunststoffputzen, Dispersionsanstrichen und vieles mehr. Diese Unterhaltungssünden kommen jetzt selbst in die Jahre und können rückgängig gemacht werden.

Einige wenige positive Ansätze gab es z.B. in der Siedlung Westhausen, wo zu Beginn der neunziger Jahre von der Nassauischen Heimstätte die gesamte Zeile der Geschwister-Scholl-Straße nach denkmalpflegerischen Grundsätzen beispielhaft instand gesetzt wurde. Derzeit stehen die Häuser zur Privatisierung an, eine Lösung, die sich bei der Siedlung Höhenblick bewährt hat. Dort wurde im engen Einvernehmen mit der Denkmalpflege den Käufern der neuen Häuser bestimmte Regeln der Instandsetzung unter dem Aspekt Denkmalschutz vermittelt. Das Ergebnis kann sich sehen lassen.

Der Wendepunkt in der Behandlung des Erbes des Neuen Frankfurt kam mit der Intervention der ernst-may-gesellschaft. Mit dem Husarenstück der Mustersanierung des Hauses Im Burgfeld 136 im Bestand der ABG Frankfurt Holding, die solche Zielsetzung der denkmalgerechten Instandsetzung von Musterhäusern in den Siedlungen immer vehement abgelehnt hatte, korrigierte sie die Unterlassungen der Stadt und der Wohnungswirtschaft. Dieses scheint jetzt der weiter zählende Weg zu sein, um etwa im Block Hadrianstraße ein Informations- und Ausstellungszentrum des Neuen Frankfurt zu schaffen.

Der Autor

Dr. Christoph Mohr ist Kunsthistoriker und war seit 1976 im Landesamt für Denkmalpflege Hessen tätig; von 1996 bis 2010 als Landeskonservator. Er ist Mitglied des wissenschaftlichen Beirats und des Vorstandes der ernst-may-gesellschaft. 1984 gab er gemeinsam mit Michael Müller die Monographie „Funktionalität und Moderne“ heraus, die bis heute ein Standardwerk zum Neuen Frankfurt ist.



Lichtblick in Praunheim

Von Cornelius Boy

Die Siedlung Praunheim ist eigentlich nicht für vorbildlichen Denkmalschutz bekannt. Die einzelnen Wohnhäuser zeugen vielmehr vom individuellen Geschmack ihrer Bewohner – und lassen die Siedlung heute wie einen Flickenteppich erscheinen. Dass es auch anders geht, beweist das Haus unseres Mitglieds Cornelius Boy.

Vor Planungsbeginn stellte sich zuerst die Frage nach der zukünftigen Gestalt des Baus. Entscheidungen zu Fensterformaten, Oberflächenstruktur, Farben und Detailausbildungen mussten gefällt werden, um ein Gestaltungsziel in Bezug auf die Fassade verfolgen zu können.

In der von Ernst May und Fritz Wichert herausgegebenen Monatsschrift „Das Neue Frankfurt“ aus dem Jahre 1930

(Heft 2/3, 4. Jahrgang, Februar/März 1930) wird über ästhetische Grundlagen für die Gestaltung der Frankfurter Wohnsiedlungen geschrieben. Dieser Artikel diente uns in gewisser Form als Handlungsanweisung:

„Die äußere Form der Frankfurter Siedlungen ist aus den Gegebenheiten des inneren Ausbaues entwickelt und verzichtet auf repräsentative Gesten und dekorativen





Die Fassade während der Restaurierungsarbeiten und danach
(Fotos: Cornelius Boy)

Schmuck alter und neuer Provenienz. Noch eine jede Kulturzeit hätte den Mut besessen, eigene Ausdrucksformen zu entwickeln. Wir sehen nicht ein, warum unser Zeitalter, das auf zahlreichen Gebieten der Technik Überrasingendes geleistet hat, nicht auch auf dem Gebiet der Bautechnik neue Wege gehen sollte. In erfreulicher Einmütigkeit haben sich private und beamtete Mitarbeiter am Wohnungsbau der Stadt Frankfurt in einer Baugesinnung zusammengefunden, die letzte Erfüllung architektonischer Ästhetik nicht mehr in der sogenannten schönen Fassade mit der symmetrischen Aufteilung und der Belebung durch Pfeiler, Simse und Ornamente erblickt, die doch nichts mehr mit unseren Begriffen des Wohnens der Massen zu tun hat, sondern in der Fassade nur mehr das getreue Abbild des Wohnbegriffes, wie es sich aus dem inneren Aufbau ergibt, erkennen und gestalten.“

Die damalige Haltung, die Fassade aus den inneren Erfordernissen zu entwickeln und dabei auf unnötige Hausaccessoires zu verzichten, entsprach unseren Absichten. Ebenso spricht der Artikel davon, dass auf dem Gebiet der Bautechnik neue Wege eingeschlagen werden sollten. In Bezug auf Bautechnik spielen in der heutigen Zeit natürlich

die energetischen Rahmenbedingungen eine große Rolle. Allein das Baurecht fordert die Einhaltung einer Energieeinsparverordnung und lukrative Förderkredite sind nur bei Einhaltung diverser Energiestandards zu erhalten.

In unserem Fall galt es, neben den erbauungszeitlichen Gestaltungsmerkmalen auch das energetische Ziel eines KfW 115-Hauses zu erreichen. Die neue Fassade entwickelte sich letztendlich aus einer vorgesetzten Holzständerwand mit innenliegender Holzfaserdämmung. Eine darauf aufgetragene Holzfaserdämmplatte diente als Putzträger eines mineralischen Feinputzes, der die Konstruktion abschließt. Ein Vorteil dieser Konstruktionsart war, dass die neuen Holzfenster baukonstruktiv sauber in die Dämmebene gesetzt werden konnten. Dem Massivbau wurde sozusagen ein Holzrahmenbau als „konstruktive Dämmschicht“ vorgesetzt. Durch die Lage der Fenster in der Dämmebene konnten die Fensterleibungstiefen minimiert werden – Fassaden- und Fensterebene bilden somit eine nahezu bündige Fassade. Was die Farbwahl der Fassade betrifft, orientierten wir uns nicht am Original, sondern versuchten die Fassade des Reihenmittelhauses durch einen abgetönten Weiß-Ton ruhig zu halten. Ebenso sollten die Fenster nicht durch eine auffällige Farbgebung, sondern vielmehr durch die Art der einfachen, klaren und feinen Fensterkonstruktion zur Geltung kommen. Im Farbton „fenstergrau“ setzen sich die Holzfenster von der hellen Fassade ab. Eine reduzierte Klingel- und Briefkastenanlage sind weitere Fassadenelemente, ebenso eine Glyzinie, die schon zur Erbauungszeit den Eingangsbereich mitsamt dem bauseitigen Vordach einfasste.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Fassaden- und Dämmkonstruktionen aus nachwachsenden Rohstoffen auch bei sensiblen Sanierungsvorhaben möglich sind. Gestalterische und energiewirtschaftliche Ziele müssen sich dabei nicht im Wege stehen, sondern können sich ergänzen und sowohl architektonisch-gestalterisch als auch ökologisch-vorbildhaft überzeugen.

Der Autor



Cornelius Boy ist seit 2014 Mitglied der ernst-may-gesellschaft. Nach Abschluss seines Studiums in Karlsruhe und Lausanne war er in verschiedenen Architekturbüros in Stuttgart und Frankfurt am Main tätig. Seit 2013 ist er Projektleiter am Frankfurter Hochbauamt.

Ein Haus am Nonnenpfad

Von Roswitha Väth

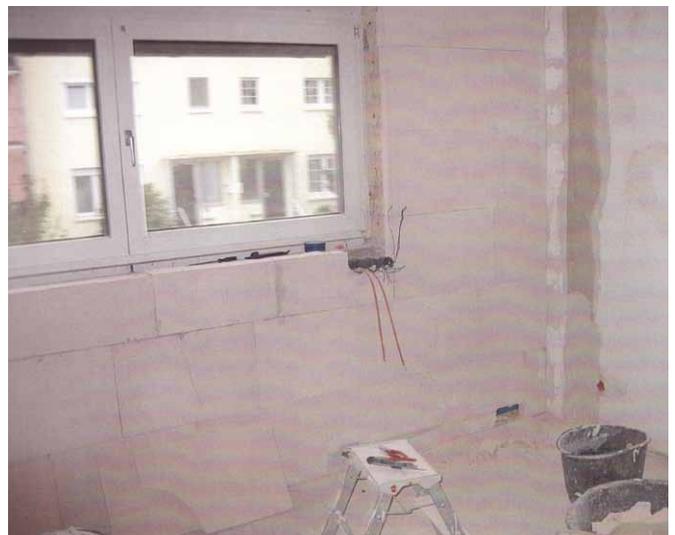
In der Siedlung Nonnenpfad restaurierten Roswitha Väth und ihr Mann Martin Kugel ein May-Haus und bezogen dabei moderne Dämmverfahren in ihre Planungen mit ein.

Zu Beginn der Sanierung unseres „EFA-ELITE 5.80,5/2.31“ (Einfamilienhaus mit Einliegerwohnung und Dachterrasse, 5 Zimmer, 80,5 m² Wohnfläche / 2 Zimmer, 31m² Wohnfläche Einliegerwohnung) stand Recherche. Es galt, ein Gefühl für den Originalzustand zu entwickeln. Dabei ging es uns weniger darum, zu rekonstruieren, vielmehr um den Erhalt von Originalbauteilen und deren Einbeziehung in die Sanierungsplanung.

Die Nonnenpfadsiedlung, entstanden unter der Projektleitung von Architekt Friedrich Sander in den Jahren 1929 bis 1930, ist leider nur wenig dokumentiert. Die Ein-

familienhäuser wurden 1995/96 den Mietern zum Kauf angeboten. Zur Zeit sind nur noch 4 Häuser im Eigentum der ABG Frankfurt Holding GmbH. Das einheitliche Erscheinungsbild der Siedlung ist unwiederbringlich der Individualisierung durch die Eigentümer gewichen.

Da unser Haus und weitere Teile dieser Siedlung in der Nacht-Schutzzone des festgesetzten Lärmschutzbereiches für den Flughafen Frankfurt liegen, stand die Entscheidung, die alten verzogenen Kunststofffenster, die auch in ihrer Aufteilung nicht dem Original entsprachen, zu ersetzen, von Anfang an fest. Wir haben uns für ein Holz-



Fotos: Roswitha Väth



Die Frankfurter Küche, wie man sie noch nie gesehen hat

Alufensterprofil mit Lärmschutzverglasung entschieden, nach innen die weiße in Dickschichtlasur ausgeführte Holzseite, nach außen die dunkelgrauen RAL DB703 einbrennlackierten, flächenbündigen Aluprofile der Blend- und Flügelrahmen, die das Fenster vor Witterung schützen, wartungsärmer machen und eine schlankere Profilstärke ermöglichen. Dabei haben wir die ursprüngliche Fensterteilung, zur Straßenseite dreiflügelig, wieder aufgegriffen.

Die 25 cm starken Ziegelsteinaußenmauern der Häuser im Nonnenpfad wurden schon im Originalzustand mit einer Innendämmung versehen, einer ca. 4 cm starken Torfoleumplatte. Um nicht die filigranen Fassadengestaltungselemente wie Vordach, Glaswindschott und gerundete Wandscheibe im Eingangsbereich in einer Außendämmschicht verschwinden zu lassen, haben wir das The-

ma Innendämmung aufgegriffen und die vorhandene Torfdämmung verstärkt.

Hier kam eine 5 cm starke Mineraldämmplatte zum Einsatz, ein natürlicher, recyclebarer Baustoff mit wohnbiologischer Empfehlung. Dieses Material ist dampfdurchlässig, kapillaraktiv, hydrophil (wasseraufnehmend und leitend) und nicht brennbar A1. Die an die Außenwand anschließenden Innenwände wurden mit einer 25 cm breiten Verlaufs-dämmung versehen. Der Innenanstrich wurde mit einer atmungsaktiven Silikatfarbe ausgeführt.

Nach dieser Maßnahme unterschreitet die Außenwand den Transmissionswärmeverlust nach EnEV 2009, d.h. die Aussenwand erfüllt die energetischen Anforderungen eines Neubaus.

Die in unserem Haus vorhandenen Elemente der Frankfurter Küche im EG als auch in der Einliegerwohnung wurden erhalten und in die Planung integriert. Die vorhandenen Ferdinand-Kramer-Türgriffe wurden wieder verwendet und mit Originalgriffen ergänzt.

May-Häuser sind von ihrem Grundriss her, der Konstruktion, die ein hohes Maß an Flexibilität zulässt und in den Gestaltungsdetails heute noch gültig. Eine Mischung aus Originaldetails mit aktuellem Wohndesign ist spannend und schützenswert.

Die Autorin

Roswitha Väth ist Dipl.-Ing. freie Architektin und seit 1993 Mitglied in der Architektenkammer Hessen. Ihr Büro befindet sich im Nonnenpfad 34, 60599 Frankfurt. Seit 2014 ist sie Mitglied der ernst-may-gesellschaft.



mayführung 78

Wer neugierig geworden ist, kann das Haus im Nonnenpfad am 10. Oktober 2015 im Rahmen der 78. mayführung besichtigen. Los geht es um 14 Uhr im Nonnenpfad 34, 60599 Frankfurt.

Moderne als Geschichte

Von Prof. Dr. Andreas Schwarting

Die neuen Dessauer Meisterhäuser

Am 7. Juli 1945 berichtet Hinnerk Scheper, der ehemalige Leiter der Wandmalereiklasse des Bauhauses, in einem Brief an Walter Gropius, dass es ihm gelungen sei, »das Bauhaus in Dessau auf die Liste der modernen Baudenkmäler, die zu schützen und zu erhalten sind, zu setzen.« Zwar war es noch nicht möglich, das kriegszerstörte Gebäude wieder denkmalgerecht instand zu setzen, aber die Problematik von Schutz und Pflege für Kulturdenkmale der Moderne wurde bereits deutlich, noch bevor 1958 mit der Weißenhofsiedlung in Stuttgart eines der wichtigsten Projekte des Neuen Bauens in der Weimarer Republik unter Denkmalschutz gestellt und 1976 das Bauhausgebäude in Dessau in seinem bauzeitlichen Erscheinungsbild wiederhergestellt werden konnte. Spätestens zu diesem Zeitpunkt war die moderne Architektur zum Pflegefall und damit zu einem historischen Phänomen geworden. Als solches ist sie aber im eigentlichen Sinne un-modern, also nicht mehr aktuell, auch wenn das Formenvokabular der 1920er Jahre für viele Architekten noch immer Gültigkeit besitzt und damit eine Zeitgenossenschaft mit unserer Gegenwart suggeriert.

Methodendiskurse

Dieses Paradox einer »historischen Moderne« führt immer wieder zu kontroversen Diskussionen um einen angemessenen

denkmalpflegerischen Umgang. Bei der 1926 errichteten und gemeinsam mit dem Bauhausgebäude 1996 in das UNESCO Welterbe aufgenommenen Meisterhaus-siedlung von Gropius konnte man bei der Restaurierung der baulich stark veränderten Häuser unterschiedliche denkmalpflegerische Ansätze beobachten. Wurde beim Haus Feininger (1994) ein Rückbau auf das bauzeitliche Erscheinungsbild angestrebt und die großzügigen Verglasungen des Ateliers und Treppenhauses in der historischen Einfachverglasung nachgebaut, entschied man beim Haus Klee-Kandinsky (1999) zuweilen auch dann zugunsten des Bestandes, wenn dies mit einer Beeinträchtigung des Erscheinungsbildes einherging – wie bei einem bauzeitlichen auskragenden Balkon, der durch eine neue Stahlstütze für die heutigen statischen Anforderungen ertüchtigt wurde. Gleichzeitig waren viele Maßnahmen wie die aufwändige Klimatechnik und der Durchbruch zwischen den Doppelhaushälften durch die museale Nutzung der Anhaltischen Gemäldegalerie motiviert. Beim Haus Muche-Schlemmer (2002) wurde durch die Wüstenrot Stiftung eine Orientierung an dem stark überformten Zustand der 1930er Jahre vorgeschlagen. Dies wurde allerdings von der Stadt Dessau abgelehnt und stattdessen an der Wiederherstellung des bauzeitlichen Erscheinungsbildes festgehalten, so dass nur im Inneren mit Heizkörpern, Bodenbelägen und Tape-tenresten sichtbare Spuren der späteren Nutzungsgeschichte erhalten blieben.

Während sich alle drei Sanierungsmaßnahmen auf die jeweiligen Einzelgebäude bezogen, geriet Anfang der 2000er Jahre zunehmend das Gesamtensemble ins Blickfeld. Eine Fliegerbombe hatte 1945 das Meisterhaus Moholy-Nagy komplett zerstört und das angrenzende Direktorenhaus so schwer beschädigt, dass nur das Kellergeschoss mit der Hausmeisterwohnung erhalten blieb und 1956 als Sockel für ein konventionelles Satteldachhaus diente. Da in den darauffolgenden Jahrzehnten auch noch die städtebaulich prägnante Umfassungsmauer des Direktorenhauses mit der 1932 von Ludwig Mies van der Rohe eingefügten Trinkhalle entfernt wurde, war das Ensemble mit seinen Lücken und baulichen Veränderungen nur noch schwer als Einheit wahrnehmbar.



Dessau, Meisterhäuser, Gartenseite. Das erhaltene Haus Feininger (Walter Gropius, links) und die Neubauten Haus Moholy-Nagy und Direktorenhaus (Bruno Fioretti Marquez, Mitte und rechts) (Stiftung Bauhaus Dessau, Foto: Martin Brück, 2015)

Städtebauliche Reparatur

Unter dem Direktor Omar Akbar wurde durch die Stiftung Bauhaus Dessau ein Diskussionsprozess unterschiedlicher Konzepte zwischen dem Erhalt des historisch gewachsenen Status quo, der Rekonstruktion des bauzeitlichen Zustands und einem dritten Weg »jenseits von Rekonstruieren und Konservieren« angestoßen (W. Prigge, in M. Hollwich, R. Weisbach: UmBauhaus, 2004). Nach dem Bauhaus-Award 2005 und einem offenen Wettbewerb für die »Städtebauliche Reparatur der Gesamtanlage der Meisterhäuser in Dessau« 2008 wurden 2010 in einem weiteren, beschränkten Verfahren die Berliner Architekten Bruno Fioretti Marquez ausgewählt. Deren Projekt übersetzt das Fehlen der für eine detailgenaue Rekonstruktion notwendigen wissenschaftlichen Grundlagen mit dem Begriff der »Unschärfe« in ein anspruchsvolles architektonisches Konzept: Die formal extrem zurückhaltenden Neubauten zeichnen die Kubatur der verlorenen Gebäude Moholy-Nagy, Direktorenhaus und der Umfassungsmauer mit Trinkhalle nach, sind jedoch in ihrer Formensprache, Detailausbildung und dem Materialeinsatz gegenüber den erhaltenen Bauten radikal reduziert. Als Gebäude, »die erkennbar aus der heutigen Zeit stammen und die visuelle Integrität des Ensembles nicht stören«, entsprechen sie sowohl den Vorgaben der UNESCO als auch der im Wettbewerb formulierten Intention einer »städtebaulichen Reparatur«.

Ähnlich wie bei der Retusche zerstörter Flächen einer alten Wandmalerei vervollständigen die Neubauten in veränderter Form die fehlenden Teile des Ensembles und vergegenwärtigen deren Verlust durch ihre Existenz. So sind die verlorenen Bauten wieder da – aber eben nicht wirklich. In ihrer vereinfachenden Ergänzung stehen Bruno Fioretti Marquez in der Tradition von Hans Döllgast und seinem Wiederaufbau der Alten Pinakothek in München. Und doch sieht man hier etwas Neues, denn die strenge Reduktion formaler Mittel war ja bereits ein Charakteristikum der Architektur von Gropius: Die Neubauten treiben dessen Bemühen weiter, um sich genau dadurch wiederum von ihm zu unterscheiden.

Verluste

Dem so wiedergewonnenen Gesamtensemble stehen jedoch Verluste gegenüber. So wurde mit dem Satteldachhaus von 1956 ein wichtiges Zeitdokument der frühen DDR und ihrer Auseinandersetzung mit dem Bauhaus abgerissen. Darüber hinaus wurde aber auch wertvolle bauzeitliche Substanz von 1926 für die Neubauten preisgegeben, etwa mit dem Abbruch eines circa zehn Meter langem Mauerstücks neben der erhaltenen Gropius-Garage, der Beseitigung des zuvor archäologisch freigelegten Kellers des Hauses Moholy-Nagy und mit den für

den Neubau erforderlichen statischen Eingriffen in das Sockelgeschoss des Direktorenhauses.

Eine neue Wahrnehmung des Alten

Die Fertigstellung der Neubauten hat 2014 ein großes Echo nicht nur in der Fachöffentlichkeit hervorgerufen. Und doch hat sich bei aller Aufmerksamkeit für dieses ungewöhnliche Projekt einer »unscharfen Rekonstruktion« eine berechtigte Befürchtung nicht eingestellt: Die fragilen historischen Originale sind durchaus nicht zur Kulisse der spektakulären und makellosen Neubauten degradiert, stattdessen stellt sich beim Besuch des Meisterhausensembles ein überraschender, geradezu gegenteiliger Effekt ein. Die knapp 90 Jahre alten Meisterhäuser, bisher ein Inbegriff zeitloser Modernität, erscheinen nun plötzlich in ihrem ganzen differenzierten Reichtum an Farben, Details, Profilierungen, Oberflächenqualitäten und Altersspuren. Gerade die Abstraktion der Neubauten öffnet einen neuen Blick auf den Bestand und bringt dessen Qualitäten gleichsam historisierend zur Geltung, wodurch die beste Voraussetzung für eine behutsame Pflege geschaffen ist: Die architektonische Moderne ist Geschichte geworden – und dies ist dank der Neubauten von Bruno Fioretti Marquez in Dessau nicht mehr nur ein abstrakter Gedanke, sondern eine sinnliche Erfahrung.

Der Autor

Prof. Dr.-Ing. Andreas Schwarting lehrt seit 2011 Baugeschichte und Architekturtheorie an der Hochschule Konstanz HTWG. Zwischen 1998 und 2002 bearbeitete er an der Stiftung Bauhaus Dessau das Projekt »Baukonstruktion Bauhausbauten Dessau« und ist seit 2010 gemeinsam mit Prof. Thomas Will (TU Dresden) durch das Deutsche Nationalkomitee von ICOMOS als Monitor für die Bauhaus-Welterbestätten in Weimar und Dessau beauftragt.



Zum Weiterlesen

Monika Markgraf, Simone Oelker, Andreas Schwarting: Denkmalpflege der Moderne. Konzepte für ein junges Architekturerbe, Stuttgart 2011, sowie Andreas Schwarting, Thomas Will: Ein neuer Blick auf das Neue Bauen. Prozess und Bilanz der städtebaulichen Reparatur des Dessauer Meisterhausensembles, in: Die Denkmalpflege 2015 (im Druck).

Zeitloses Erbe am Ural

Von Margarita Migunova, Magnitogorsk

Die Bauten, die Ernst May und seine Kollegen in den 1930ern in Magnitogorsk planten, sind in ihrer Konzeption bis heute noch modern. Dennoch droht dieses Kulturerbe zu verfallen.

1933 entschied man sich nach langen Diskussionen über die günstigste Lage der Stadt Magnitogorsk dafür, die Entwicklung auf dem linken Ufer des Uralflusses aufzugeben und mit dem Bau einer Stadt auf der rechten Seite zu beginnen. Da man davon ausging, dass sie innerhalb weniger Jahre fertig sein würde, entschieden die Regierung und der Bautrust Magnitostroj, die Planungen auf dem linken Ufer nicht weiter zu verfolgen und dort lediglich die Wohnbauten des 1. und 2. Quartals [Viertels, J.R.] zu vollenden. Aber das Leben ist vielfältiger als die Planwirtschaft. Zwei Jahre später waren die zwei- bis dreigeschossigen Mehrfamilienhäuser, die nach Plänen Mart Stams unter der Leitung Ernst Mays entstanden waren, wieder gefragt. Bis heute verfügen die beiden Wohngebiete über eine komplette Infrastruktur und soziale Einrichtungen.

Das grünste Wohnviertel der Stadt

Die linksuralische Stadt zentriert sich heute im Wesentlichen um die realisierten Teile des Generalplans der Gruppe um Ernst May. Der Generalplan stützte sich in den Jahren 1931/32 grundlegend auf Flachbauten und klar aufgeteilte Wohnquartale für 8.000 bis 10.000 Menschen.



Auch wenn es gerade nicht blüht, versinken die Häuser buchstäblich in der Bepflanzung des umgebenden Parks
(Fotos: Julius Reinsberg, 2014)

Die Quartale wurden als Wohnkomplexe betrachtet, die als sozialräumliche Grundlage der Stadt prädestiniert waren. Den Erfolg dieser Planung kann man heute an den beiden realisierten Vierteln ablesen. Sie beruht auf einem System offener Bebauung und großzügiger Begrünung. Hiermit verfolgten die Planer um Ernst May die Idee der Gartenstadt, die nicht nur in den europäischen Ländern, sondern auch in der Sowjetunion populär war. Ohne Zweifel ist das Verständnis der Wohnanlage als sozialräumliche Grundlage der Stadt eines der wichtigsten Konzepte der jungen sozialistischen Stadtentwicklung. Und europäische Spezialisten haben einen wesentlichen Beitrag dazu geleistet.

Das erste Quartal ist bis heute das Wohnviertel mit dem höchsten Grünflächenanteil der ganzen Stadt. Die um vier Gartenanlagen angeordneten Wohnhäuser versinken geradezu im Grün. Doch leider genießt dieses Viertel offiziell nicht den Status eines historischen oder architektonischen Denkmals, weder auf regionaler noch auf Föderationsebene. An einen UNESCO-Status ist gar nicht zu denken. Dementsprechend ist der Erhalt des Erbes der avantgardistischen Städteplanung lediglich durch die minimalen Aufwendungen der Gemeinde Magnitogorsk gesichert. Sie kümmert sich dabei vor allem um die Pflege der Grünflächen. Pauschal lässt sich sagen, dass der erste Schritt zu einer Sanierung der Viertel die komplette Rekonstruktion der Grünanlagen wäre, was zu einer erheblichen Steigerung der Wohnqualität beitragen würde.

Moderne Bildungseinrichtungen

Die Spezialisten um Ernst May beschäftigten sich neben der Entwicklung von Wohnhäusern auch mit dem Entwurf öffentlicher Bauten. Erhalten ist zum Beispiel die Schule des Architekten Wilhelm Schütte, deren erster Bauabschnitt zu Beginn des Schuljahrs 1931 fertiggestellt wurde und die 640 Schülern Platz bieten sollte (Prospekt Puškina 21). Nachdem der Bau und die angeschlossene Sporthalle vollendet waren, wurde er unter anderem als Pädagogisches Institut und Fachhochschule verwendet. Ungeachtet des-



Der noch heute genutzte Kindergarten von Schütte-Lihotzky

sen, dass seine Fassaden streng und architektonisch wenig ausdrucksstark sind, bedeutete das Gebäude in seiner Konzeption ein Novum. Die Einteilung in nach Funktionen getrennte Zonen und die großzügigen Klassenräume wurde in das Repertoire der sowjetischen Schulgestaltung übernommen. Für das zweite Quartal bot Schütte, der unter Mays Mitarbeitern auf Bildungseinrichtungen spezialisiert war, eine andere Gebäudevariante für dieselbe Schülerzahl an, die 1933 errichtet wurde. Dieses Bauwerk zeichnet sich besonders durch seine Kompaktheit und Integrität aus. Das durchdachte Raumplanungskonzept ermöglichte in der Folgezeit die Nutzung als facettenreiche, handwerklich und betrieblich orientierte Schule. Derzeit sind beide Gebäude aber in einem unwürdigen Zustand, da sie seit Langem nicht mehr genutzt werden und immer wieder den Besitzer wechselten.

Ein weiteres vorbildliches Kinderbetreuungsgebäude aus dieser Zeit stammt von der Architektin Margarete Schütte-Lihotzky, der berühmten Ehefrau Wilhelm Schüttes. An der nördlichen Seite des ersten Quartals wurden nach ihrem Entwurf eine Krippe (ulica tschaikovskovo 34) und ein Kindergarten mit 150 Plätzen (Ulica Čaikovskovo 52) errichtet. Die Kinderkrippe wurde wegen Baufälligkeit abgerissen, an ihrer Stelle steht seit 2010 ein Wohnhaus. Der Kindergarten wird aufgrund der fehlenden Anpassung an moderne Gesundheitsstandards für Kindereinrichtungen als Büro genutzt. Beide Gebäude waren seinerzeit aber die ersten bedeutenden Projekte für die Kinder der Stadt. Man muss sich vergegenwärtigen, welch unglaublichen Komfort sie in ihrer Zeit darstellten: Der erste, 1930 gegründete Kindergarten der Stadt war noch in einem Zelt untergebracht gewesen!

Die Kreativität der Architekten kannte in dieser Zeit keine Grenzen. Sie entwickelten auch Entwürfe, die der Idee der vergesellschaftlichten Erziehung entsprachen, die zu dieser Zeit im Lande der Sowjets populär war. Sie beruhte auf dem Ansatz, Kinder nicht in der Familie, sondern in einer speziellen Kindereinrichtung zu betreuen, dem sogenannten „detskij očag“. Die von Grete Schütte-Lihotzky entworfenen Projekte für einen Kindergarten mit 140 Plätzen – gebaut im zweiten Quartal 1933 – und eine Kinderkrippe mit 180 Plätzen (Pros. Puškina 4) präsentierten eine Reihe neuartiger Ansätze. Noch heute greift man auf Ideen Schütte-Lihotzkys zurück. Der Kindergarten im zweiten Quartal ist noch in Gebrauch. Er erfüllt auch 80 Jahre nach der Eröffnung die hygienischen Vorschriften. Die einstige Kinderkrippe beherbergt dagegen heute eine medizinische Einrichtung (die Poliklinik Nr. 1), die dem metallurgischen Kombinat untersteht.

Unbekanntes Denkmal

Die beschriebenen Bauten eint ein Charakteristikum, das typisch für die Zeit ist: Ihre ästhetische Qualität leitet sich allein aus den funktionalen und konstruktiven Notwendigkeiten ab. Hier zeigt sich die hohe Professionalität der Expertengruppe um Ernst May. Abgesehen davon, dass die Bauten nicht als Denkmal eingetragen sind, sind sie doch in vielen Fällen erhalten geblieben, und oftmals ist auch ihre äußere Erscheinung noch im Ursprungszustand. Dennoch sind einige Bauten der ausländischen Architekten bereits verloren: die Kantine und das Lebensmittelgeschäft des 1. Quartals zum Beispiel, zum Teil auch das Kommunehaus. Ein Grund dafür ist das mangelnde Wissen der Öffentlichkeit um die Geschichte und die Bedeutung dieser Architektur. Als Ernst May Magnitogorsk 1964 besuchte, war er mit dem Zustand der Gebäude des 1. und 2. Quartals dagegen noch zufrieden: Sie wurden darüber hinaus so genutzt, wie er es geplant hatte.

Übersetzung aus dem Russischen: C. Julius Reinsberg

Die Autorin

Margarita Migunova ist Architektin und lebt in Magnitogorsk. Sie erforscht die Baugeschichte von Magnitogorsk und ist dabei besonders am Werk Ernst Mays interessiert. Sie verfasste Fachbeiträge und einen Lexikoneintrag zu Ernst May.



"Alte Scheunen..."

Von Dr. Karin Berkemann

Frankfurt, seine Kirchen und die Nachkriegsmoderne

Köln hat die berühmteren, Hamburg die eleganteren, Berlin die mutigeren Nachkriegskirchen – doch keine bundesdeutsche Metropole zeigt sie in einer solchen Vielfalt wie Frankfurt. Dieser Reichtum wurzelt im frühen 20. Jahrhundert, als mit der Stadt auch die christlichen Gemeinschaften ins Unbekannte wuchsen. Bürgerliche Protestanten, katholische Arbeiter und (angloamerikanische) Freikirchen drängten um 1900 auf neue Räume. Sie erprobten – teils gezwungen, teils gewollt – alle erdenklichen flexiblen Lösungen von der Schiebewand bis zum Doppelstöcker. Mit dem Neuen Bauen wechselten sie rasch und gerne von der gemäßigten Neugotik zur merkantilen Sachlichkeit: Von der Gustav-Adolf- bis zur Heilig-Geist-Kirche (M. Weber, 1931) rückte die gottesdienstliche Gemeinschaft in beiden Konfessionen zunehmend in den Mittelpunkt der frühen modernen Räume.

Die Bescheidenheit der ersten Jahre

Mit den Nationalsozialisten, selbst mit dem Krieg war das kirchliche Bauen nicht völlig zum Erliegen gekommen. Anfangs wurde noch neu errichtet, dann renoviert, zuletzt zwischen Trümmern improvisiert. Ins Arbeiterviertel Gallus hatte Martin Weber 1933 eine seiner sachlich-pragmatischen Notkirchen gesetzt. Nach den Bombardierungen klaubte sich die Gemeinde 1947 eine zweite Notkirche zusammen, die sie 1951 durch einen dritten Bau ersetzte. Beauftragt wurde das junge Architektenduo Alois Giefer und Hermann Mäckler, das kurz darauf mit dem schöpferischen Wiederaufbau des Doms (bis 1953) bekannt wurde. Giefer hatte bei Poelzig und Tessenow gelernt, Mäckler bei Weber gearbeitet, beide waren bestens mit der Liturgischen Bewegung vernetzt. So schufen sie mit Maria Hilf, in bester Tradition der frühen Reformbestrebungen, einen klaren bescheidenen Gemeinschaftsraum.

Während die Katholiken und viele kleine christliche Gemeinschaften nach 1945 rasch neu bauen mussten, verfügten die Protestanten über einen dichteren Bestand – von der Gotik bis in die frühe Moderne. Zwischen Messe und Bahnhof hatte Friedrich Pützer mit der Matthäuskirche 1905 einen evangelischen Programmbau gesetzt: der Gemeindesaal im Unter-, der Gottesdienstraum im Obergeschoss. Nach den Kriegszerstörungen deutete der Gemeindeverband unter Ernst Görcke bis 1955 die Überreste

der Matthäuskirche neu: Er straffte die Neugotik, erneuerte den Gemeindesaal und rüstete den darüberliegenden Gottesdienstraum sakral auf. Pützers Gemeinschaftsraum erhielt eine klare Richtung, Farbfenster von Georg Meistermann und ein monumentales Altarrelief von Hans Mettel.

Gottes bunter Nierentisch

Aus der anfänglichen Demutsgeste wuchs um 1955 allgemein die Freude an kräftigen Formen und Farben. Die Katholiken machten es mit der gelb-weiß-gestreiften Allerheiligen- (A. Giefer/H. Mäckler, 1953) und der kleeblattförmigen St. Michael-Kirche (R. Schwarz, 1954) vor. Nachdem die großen protestantischen Wiederaufbauten abgeschlossen waren, wurde auch der Gemeindeverband langsam mutiger. Die Überreste der gotischen Weißfrauen-



Wie die Matthäuskirche (1905/55) steht heute so manche Frankfurter Nachkriegskirche vor einer ungewissen Zukunft (Foto: Melkom, GFDL oder CC BY SA 3.0)

kirche sollten einem Straßendurchbruch weichen und ein Neubau an anderer Stelle entstehen. Dafür setzte Werner W. Neumann, der Frankfurts evangelischen Kirchenbau für die kommenden Jahre beherrschen sollte, in die Gutleutstraße 1956 eine moderne Version von Pützers Matthäuskirche: einen farbenfrohen Doppelstöcker in Nierentischform.

Inzwischen waren die meisten kleinen Gemeinschaften – von den Französisch-Reformierten (Eschersheimer Landstraße, G. Scotti, 1951) bis zum Claretiner-Orden (Herz

Marien, Auf dem Mühlberg, J. Ruf, 1959) – in Frankfurt bereits unter ein neues kirchliches Dach gekommen. Nur die Unitarier, eine aus dem Umfeld der Paulskirchenbewegung erwachsene freireligiöse Gemeinde, sammelten sich noch einmal das Beste der nachkriegsmodernen Ideen zusammen. In Rufweite zum Dom ließen sie sich von Alfred Schild ein Gemeindezentrum (1960/67) gestalten. Nach außen zurückhaltend hochgeschlossen, öffnet sich im Inneren ein heller Weihesaal auf einem elliptischen Grundriss. Doch verzichteten die Freireligiösen wohltuend auf den Pathos glasmalender Böse-Augen-Kunst.

Privat ist öffentlich

Schon die Unitarier hatten die Weihhalle für vielfältige, auch außerliturgische Nutzungen frei bestuhlt. In Frankfurts Vorzeigesiedlung, der Nordweststadt, gingen deren Planer Walter Schwagenscheidt und Tassilo Sittmann noch einen Schritt weiter. Die privaten Wohnbereiche wurden großzügig von öffentlichen Grünflächen durchzogen. Ergänzend zum kulturell-kommerziell ausgelegten Nordwestzentrum streuten sie über das Areal kleinere Untereinheiten mit Geschäfts- und Gemeinschaftsräumen. In einer dieser Untereinheiten öffneten Schwagenscheidt und Sittmann die evangelische Cantate-Domino-Kirche (1966) zeichnerhaft für ihr Umfeld: Mit Kirchenkubus, Glockenträger und Gemeinderäumen rahmten sie einen Platz mit Brunnen und einladenden Sitzgelegenheiten – modern und offen für alle(s).

Was Cantate Domino in einer durchgrünten Neubausiedlung städtebaulich unternahm, löste St. Ignatius durch eine spektakuläre Großform: In die geschlossene Wohnbebauung des historistischen Westends türmte Gottfried Böhm 1964 ein Betongebirge. Dafür setzte er die Jesuitenkirche auf Stützen, die Kreuzwegstationen bergen und zugleich einen überdachten Platz bilden. In ihrer Mitte leitet die – von weißem Betonglas umfangene – Taufkapelle mit einer skulpturalen Treppe ins gottesdienstlich genutzte Obergeschoss. Der vieleckige Kirchenraum wird durchglüht von Böhms Glasgestaltungen und überfangen von einem gefalteten Betonhimmel. Kunstvoll bindet er den Raum zusammen und scharft die Gläubigen um den Altar. Ob man will oder nicht, man wird Teil von etwas Größem.

Alles kommt wieder (ganz anders)

Es gehört zu den ewigen Fangstricken der Ökumene, dass Protestanten und Katholiken vieles ähnlich tun, aber irgendwie anders meinen. Im Nordend wählte der Architekt Hans Georg Heimel für die evangelische Gethsemanekirche 1970 – wie zuvor schon Böhm für St. Ignatius – die aufgeständerte Großform. Nur setzte Heimel seinen klaren Klinkerkubus auf ein gläsernes Erdgeschoss, das sich pro-

grammatisch zum Stadtteil öffnet. Damit nimmt der evangelische Doppelstöcker der frühen Moderne, wie er seit der Matthäuskirche in Frankfurt vielfach und prominent vertreten ist, eine neue Wendung: Nicht der Gottesdienst krönt die Gemeindegemeinschaft, sondern die Liturgie zieht ihre Daseinsberechtigung erst aus der sozialen Arbeit. Kirche ist Kirche in und mit dem Stadtteil, oder sie ist gar nichts. Auch die katholischen Gemeinden trafen um 1970 neu auf ihre modernen Wurzeln. Sie mussten viele Standorte modernisieren und dabei gleich die liturgischen Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils mitdenken. In Praunheim wurde dafür die Martin-Weber-Notkirche Christkönig (1930) zum zweiten Mal umgestaltet. Zunächst hatte das bewährte Duo Giefer-Mäckler der Weber'schen Holzkonstruktion per Glockenträger 1956 eine sakrale Note verliehen. Zuletzt brachte der Frankfurter Architekt Hans Busch 1975 den neuen Gemeinschaftsgedanken ein: Der Kirchsaal wurde auf eine Glasfront hin quergerichtet und um Gemeindebauten erweitert. Bis Mitte der 1970er Jahre hatte sich das Neue Bauen, die frühe kirchliche Moderne in Frankfurt damit schon zum zweiten Mal neu erfunden.

Alte Lieben, neue Räume

Nach 1945 mussten Frankfurts Kirchenbauer nicht bei Null anfangen, so gern sie es manchmal auch gekonnt hätten. Sie standen auf den Schultern moderner Riesen: Schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hatte das Neue Bauen, hatte die Liturgische Bewegung in Frankfurt vieles erreicht, was andernorts erst noch erstritten werden musste. Vom südamerikanischen Missionsorden bis zur freireligiösen Gemeinde, jede nur erdenkliche christliche Gemeinschaft fand in der Händlerstadt eine Traditionsnische, die sich besetzen, wiederbeleben oder neudeuten ließ. Der schwungvolle Optimismus der 1950er, die kantige Sachlichkeit der 1960er und die gläserne Solidarität der 1970er Jahre zeugen von dieser immer wieder aufflammenden alten Liebe. Alte Scheuen brennen ja bekanntlich besonders hell.

Die Autorin

Dr. Karin Berkemann ist Theologin und Kunsthistorikerin (www.kirchenkunst.info) und promovierte über Frankfurts Nachkriegskirchen.

Zum Weiterlesen

Berkemann, Karin, Nachkriegskirchen in Frankfurt am Main (1945-76) (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland; Kulturdenkmäler in Hessen), Stuttgart 2013 [zugl. Diss., Neuendettelsau, 2012]



Die Gustav-Adolf-Kirche in Niederursel

Von Dr. Konrad Elsässer

Die Gustav-Adolf-Kirche von Martin Elsaesser harrt seit Langem einer Sanierung. 2016 soll es soweit sein.

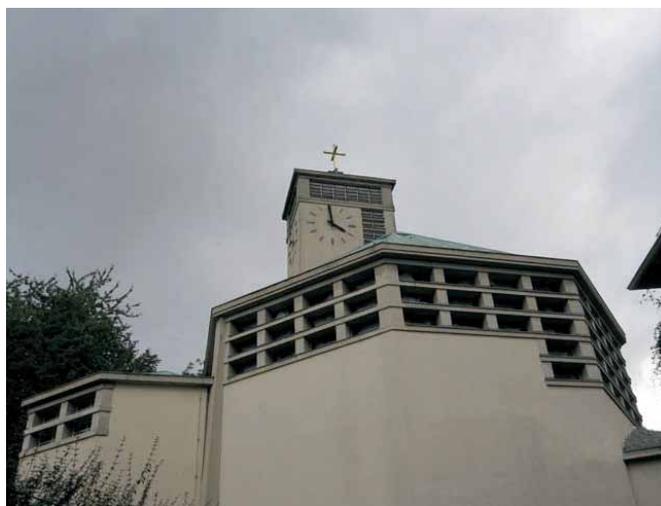
Die Gustav-Adolf-Kirche ist in verschiedener Hinsicht einzigartig. Als einziger unter mehr als zwanzig Kirchenneubauten Martin Elsaessers steht sie außerhalb von Baden-Württemberg in Frankfurt am Main. Unter den innovativen Kirchenbauten der zweiten Hälfte des Neuen Frankfurt sticht sie heraus durch die Form des Oktogons (die Martin Weber mit der Bonifatiuskapelle in Bonames zwei Jahre später aufgreift). Einzigartig ist sie aber vor allem in der Art ihrer Farbgestaltung.

Die Farbgestaltung kann einerseits die größte Neugier wecken, seit DW Dreyse eine Musterachse hat anlegen lassen, die die Farbgebung der Ursprungszeit zeigt. Andererseits macht die noch gegenwärtig sichtbare Farbgebung auch die Probleme der Nachkriegsrenovierung deutlich – und den Umfang der anstehenden Renovierungsarbeiten.

Die kleine Vorgängerkirche ist als Taufkapelle, gleich links neben dem Eingang gelegen, in den Bau integriert. Den Zentralraum bildet das Oktogon mit einem zelförmigen Dach aus dünnem Spritzbeton, das mit Kupferplatten gedeckt ist. Der Innenraum hat an der Südseite Empore und Orgel. An der Nordseite bildet ein drei-, im Altarbereich fünfteiliges Fensterband mit gleichformatigen, rechteckig liegenden (und ursprünglich rot gerahmten) Einzelfenstern ein bandförmiges Raster, das auf den Diagonalseiten aufgegriffen wird und mit der inneren Raumkonzeption korrespondiert. Die ursprünglichen Fenster lassen den „Himmel offen“.

Zum Januar 2016 soll mit der Renovierung der Kirche begonnen werden. Dazu muss auch die pneumatische Orgel ausgebaut und renoviert werden. Der Evangelische Regionalverband hat zwei Bauabschnitte mit einem Umfang von circa 4 Millionen Euro veranschlagt. Der eigens gegründete Förderverein und die Kirchengemeinde Niederursel tun ihrerseits ihr Bestes, um ihren Anteil an der Finanzierung der Kosten zu bewältigen.

Die Gustav-Adolf-Kirche liegt in Niederursel direkt am Bo-



Die Gustav-Adolf-Kirche in Niederursel
(Foto: Konrad Elsässer, 2011)

nifatiusweg in der Mitte des alten Ortskerns. Sie hat in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts die beiden Teile der damals neu nach Frankfurt eingemeindeten Ortsteile Niederursels (mit je eigenem Rathaus an zwei Seiten einer Straße) verbunden und dem Ort eine neue Mitte gegeben, nachdem die kleine St.-Georgs-Kirche aus dem 15. Jahrhundert sich bei einer geplanten Renovierung als zu baufällig erwiesen hatte.

Heute liegt die Kirche eher am Ortsrand als in der Mitte. Mit dem Auto ist sie nur schwer zu erreichen, am besten gelangt man zu ihr zu Fuß bzw. von der Haltestelle Niederursel der U-Bahn. Leider ist die Kirche abgeschlossen. Auch wer den Bonifatiusweg entlang pilgert oder spazierengeht, findet an der Kirche keine Information und kann also nicht erfahren, wie dieses architektonische Juwel zugänglich ist. Es ist zu hoffen, dass sich dies im Zuge der Renovierung ändert. Interessierte haben am Tag des offenen Denkmals (12./13. September) die nächste Gelegenheit, die Kirche zu besichtigen.

Der Autor

Dr. Konrad Elsässer ist Geschäftsführer und Vorstandsmitglied der 2009 gegründeten Martin-Elsaesser-Stiftung, die ihren Sitz in Frankfurt am Main hat.

Zum Weiterlesen

Martin Elsaesser bauheft 2, Gustav-Adolf-Kirche, Niederursel Frankfurt am Main, 1927-1928, Schaff-Verlag Hamburg 2013.

Martin Elsaesser und der moderne Kirchenbau heute, Jonas-Verlag Marburg 2014.

Elisabeth Spitzbart, Jörg Schilling, Martin Elsaesser. Kirchenbauten, Pfarr- und Gemeindehäuser, Wasmuth-Verlag Tübingen, 2014.



Ein Seminar zur Architektur der Moderne in Frankfurt

Von Karl-Eberhard Feußner

Die denkmalgerechte Sanierung von Bauten der Moderne ist eine Herausforderung - ein Praxisseminar der von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz gegründeten DenkmalAkademie leistet hier Hilfestellung.

Die Erhaltung, Sanierung und Pflege auch denkmalgeschützter Bauten der Moderne stellt besondere Anforderungen an Planer, Behördenmitarbeiter, Ausführende und an die Bauherren. Zunächst sind dazu natürlich ausreichend finanzielle Mittel gefordert. Das alleine reicht aber bei Weitem nicht aus, denn mit viel Geld kann auch viel falsch gemacht werden. Das zeigen einige erschreckende Sanierungsbeispiele der letzten Jahrzehnte.

Vielmehr gehören zum fachgerechten Umgang mit denkmalgeschützten Bauten viele Kenntnisse, die heute im Rahmen der Ausbildung kaum noch vermittelt werden. Dies sind beispielsweise Kenntnisse um spezielle Materialien und Verarbeitungstechniken, die Vertrautheit mit rechtlichen, verfahrenstechnischen und wissenschaftlichen Besonderheiten, Erfahrungen im Umgang mit Förderinstitutionen und ganz besonders viel Wissen über die beispielhaften Lösungen, die bei der Rettung historischer Denkmalsubstanz an unterschiedlichen Orten gefunden wurden. Um das zu vermitteln, wurde 2001 die Denkmal-Akademie der Deutschen Stiftung Denkmalschutz gegründet. Seit ihrem ersten Seminar am 25. Februar 2002 führte sie inzwischen 555 Veranstaltungen mit über 11.500 Teilnehmern durch. Dabei vermittelt die Akademie das Know-how vieler hochkarätiger Referenten. So ist es naheliegend, dass Dr. Eckhard Herrel bei dem Seminar »Baustilkunde und Fassadenmorphologie – Von der Klassischen Moderne zur Nachkriegsmoderne« als Referent eingebunden ist. Weitere Referenten sind Fabian Wurm, Prof. Frank Oppermann, Karl-Eberhard Feußner und Yorck Förster.



Eine der Bastionen der Römerstadt, die noch der Sanierung harrt (Foto: Horst Ziegenfusz, 2015)

In dem Praxisseminar, das von Donnerstag, dem 17. bis Samstag, dem 19. September 2015 in Frankfurt-Höchst stattfindet, werden zunächst ein Überblick über die unterschiedlichen Strömungen der Moderne vom Expressionismus über das Bauhaus, das Neue Bauen, den Internationalen Stil und den Funktionalismus bis hin zur Nachkriegsmoderne vermittelt und deren Charakteristika und typische Schadensbilder vorgestellt. Ergänzend dazu finden mehrere baustilkundliche Rundgänge statt, in denen unter Anleitung der Referenten die Unterscheidung der Stile und die Beurteilung der Bauten praktisch eingeübt werden. Am Ende des Seminars werden die Teilnehmer gelernt haben, die unterschiedlichen Spielarten der Baukunst von 1900 bis 1960 zu erkennen, ihre baulichen Besonderheiten einzuordnen und sichtbare Schäden zu identifizieren.

Für jeden der drei Seminartage sind noch Plätze verfügbar; Mitglieder der ernst-may-gesellschaft erhalten einen Preisnachlass.

Der Autor

Karl-Eberhard Feußner ist Sachbereichsleiter der Deutschen Stiftung Denkmalschutz.

Der Kunsthistoriker erhielt in den vergangenen Jahren diverse Lehraufträge, darunter an der Goethe-Universität Frankfurt, dem Deutschen Zentrum für Handwerk und Denkmalpflege und der European Business School. Seit 2001 ist er Leiter der Denkmal-Akademie.



Utopien des Neuen Frankfurt

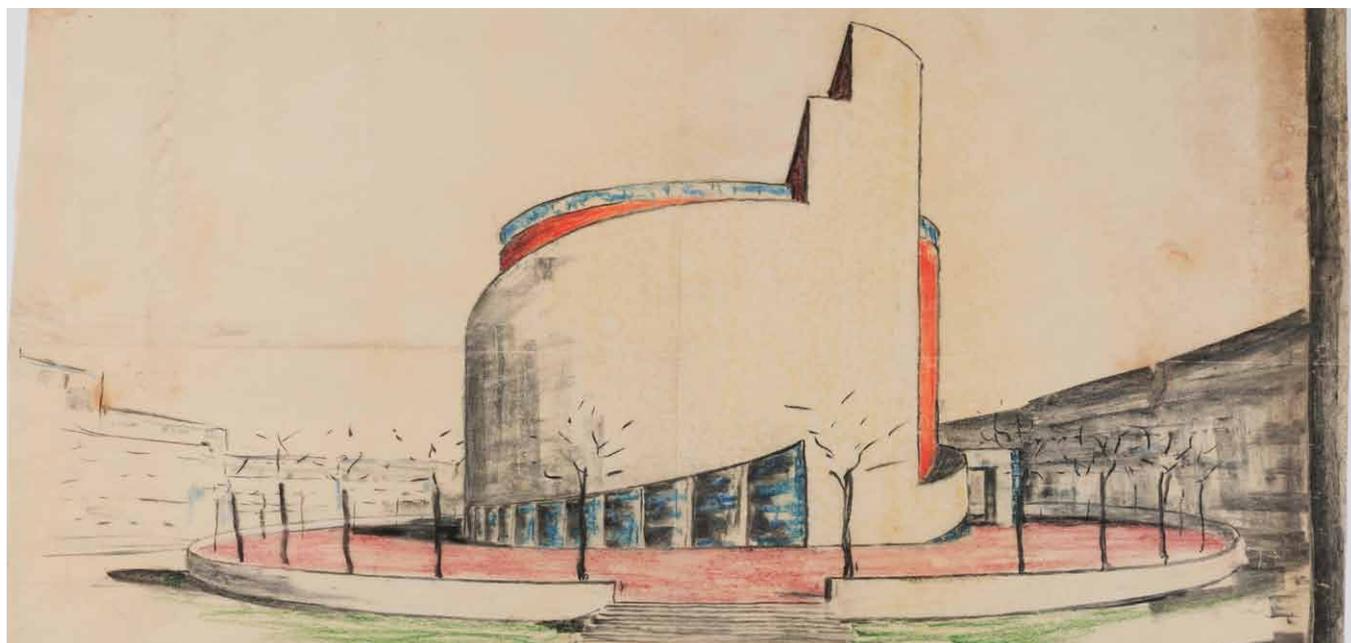
Von Christina Treutlein

Pünktlich zum diesjährigen mayfest eröffnete der Schirmherr der ernst-may-gesellschaft, Oberbürgermeister Peter Feldmann, die neue Sonderausstellung "Utopien des Neuen Frankfurt" im ernst-may-haus. Sie widmet sich einem avantgardistischen Entwurf des Architekten Carl-Hermann Rudloff, dessen Nachlass ins Archiv der ernst-may-gesellschaft aufgenommen werden konnte.

Es ist Anfang 1926. Die Pläne für die Mehrfamilienhäuser, die am Pestalozzi-Platz in Frankfurt-Bornheim entstehen sollen, liegen auf den Zeichentischen bei der Aktienbau-gesellschaft für kleine Wohnungen (ABG) und haben schon ganz konkrete Formen angenommen. Aber eine Frage ist noch ungeklärt: Wo wird die Heizungsanlage untergebracht werden, welche diese Wohnungen mit Wärme und Warmwasser versorgen soll? Wer genau die Idee hatte, die Heizungsanlage etwas größer zu dimensionieren, um mit ihr nicht nur die Wohnungen, sondern auch noch ein Schwimmbad zu versorgen, ist heute nicht mehr nachzuvollziehen. Carl-Hermann Rudloff jedenfalls war es, der nicht lange zögerte und die einmalige Gelegenheit nutzte, um für die neue Wohnsiedlung ein Zentrum zu planen,

das dem von Stadtbaudirektor Ernst May entworfenen Neuen Frankfurt ein weiteres Highlight hinzugefügt hätte. So ließ Rudloff seinen Gedanken freien Lauf, und scheinbar spielerisch entstand ein expressives Gebäude, das Schwimmbad, Badehaus und Heizungsanlage unter einem Dach vereinte, in seinem Aussehen aber eher an eine sich gen Himmel windende Plastik erinnert als an einen funktionalen Zweckbau mit einem kreisrunden Schwimmbecken in dessen Mitte.

Die originalen Pläne dieses spektakulären Schwimmbad-Entwurfs übergab der Sohn des Architekten, Armin Rudloff, 2011 der ernst-may-gesellschaft e.v., wo sie nun erstmals im Rahmen der neuen Sonderausstellung zu sehen sind.



Pünktlich zum 125. Geburtstag von Carl-Hermann Rudloff am 27. Juli 2015 war die Ausstellung fertig. Zur Vernissage am 26. Juli, die mit dem mayfest zusammengelegt wurde – Ernst May hatte am gleichen Tag wie sein Mitarbeiter Geburtstag –, hielt der Frankfurter Oberbürgermeister Peter Feldmann die Eröffnungsrede. In dieser erwähnte er ein stadtpolitisches Thema, das heute so brandaktuell ist wie in der May-Zeit: das Wohnungsproblem.

Bevor die Ausstellung eröffnet werden konnte, mussten die originalen Pläne und Zeichnungen einer aufwändigen Restaurierung unterzogen werden. Einige der Blätter waren in einem so schlechten Zustand, dass sie gar nicht richtig aufgefaltet, geschweige denn präsentiert werden konnten, so stark hatten sie vermutlich im Krieg gelitten. Der Restauratorin Barbara Hassel gelang es mit viel Fachkenntnis, Mühe und persönlichem Einsatz, die acht Tuschezeichnungen und vier kolorierten perspektivischen Innen- und Außenansichten des Schwimmbades zu reinigen, zu glätten und Risse und Fehlstellen so zu festigen, dass sie ausge-



Die erste Katalogmappe gebührt Peter Feldmann, Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt und Schirmherr der ernst-may-gesellschaft



Die Ausstellungskuratorin Christina Treutlein erläutert dem Oberbürgermeister Rudloffs Planung (Fotos: Peter Paul Schepp)

stellt und später im Archiv der ernst-may-gesellschaft gelagert werden können.

Rudloff hatte ein Schwimmbad im Sinn, das ganz ohne Treppen funktioniert. Dafür plante er ein Spiralgeschoss, das die drei Ebenen verbindet. Es windet sich außen sichtbar um den inneren Zylinder und sollte das Form bestimmende Moment des Gebäudes werden. Diese extravagante Idee brachte komplizierte Pläne mit sich. Deshalb haben wir den Modellbauer Andreas Gregori mit der Anfertigung

eines Gebäudemodells beauftragt. Da Rudloffs Entwurf nie das Endstadium der Planungsphase erreichte, gab es bei einigen Details Fragen, für die Herr Gregori aber kreative und aus seiner Erfahrung heraus logische Lösungen fand. Das Resultat, ein Modell im Maßstab 1:150, ist nun eine erfrischende Ergänzung zu den Zeichnungen auf Papier.

Noch bis zum 23. Dezember 2015 ist die vom Hessischen Museumsverband unterstützte Ausstellung im mayhaus zu sehen. Begleitend ist eine Katalogmappe mit allen Zeichnungen und vertiefenden Textbeiträgen erschienen.

Die Mappe

Christina Treutlein / Eckhard Herrel (Hrsg.): Utopien des Neuen Frankfurt – Ein Schwimmbad für den Pestalozziplatz. Der Entwurf von Carl-Hermann Rudloff



12 Offsetdrucke von Entwürfszeichnungen, davon 4 kolorierte Freihandskizzen, 24 Seiten bebildeter Begleittext und Zeitdokumentation, eingelegt in eine repräsentative Leinenmappe mit Band im Format A3



Erhältlich im mayshop zum Preis von 49,50 Euro (45,00 Euro für Mitglieder)

MAYFEST 2015

ERNST MAY WIRD 129
ABER NICHT NUR ER HAT
GEBURTSTAG
CARL HERMANN RUDLOFF
WIRD 125 UND BEKOMMT
EINE AUSSTELLUNG
DIE FAMILIE TRIFFT SICH
ABER AUCH DER OB
ERWEIST UNS DIE EHRE
DIESMAL GIBTS MUSIK
DIE SOGAR
DEN NACHBARN GEFÄLLT

Fotos: Peter Paul Schepp



Ein Tag für die Literatur mit Klaus Meier-Ude

Von Theresia Marie Jekel

Bereits zum vierten Mal lud das ernst-may-haus zum Tag der Literatur. Diesmal las der Fotograf Klaus Meier-Ude aus seinem unveröffentlichten Manuskript "Frankfurter Fisimatenten".

Bei angenehmen Temperaturen versammelten sich zum Tag der Literatur viele interessierte Zuhörer, um dem Autor und Fotografen Klaus Meier-Ude bei seiner Lesung beizuwohnen. Die alle zwei Jahre stattfindende bundesweite Veranstaltungsreihe stand diesmal unter dem Motto „Naturerlebnisse“. Daher lag es nahe, die Lesung mit Meier-Ude im Garten des ernst-may-hauses stattfinden zu lassen. Bereits in den Jahren zuvor hat die ernst-may-gesellschaft am Tag für Literatur teilgenommen und namhafte Autoren begrüßt. Ob Venera Trienno, Hilmar Hoffmann, Dennis Kutting oder Thomas Flierl – Sie alle brachten den Zuhörern das Erbe Mays auf verschiedene Art und Weise näher. Und so ließ es sich auch in diesem Jahr unter auf-



Klaus Meier-Ude bei der Lesung im maygarten am 30. Mai 2015
(Foto: Eckhard Herrel)

gebauten Zelten, zwischen blühenden Rosenstöcken und Beerenshruben angenehm verweilen, um dem fantasievollen Kapitel aus dem bisher unveröffentlichten Manuskript Klaus Meier-Udes zu lauschen. Er verbindet in „Frankfurter Fisimatenten“ seine eigenen Erinnerungen an Frankfurt mit einem Quäntchen Fantasie und zeigt so dem Leser einen ganz neuen Blick auf die Stadt am Main. Klaus Meier-Ude selbst ist neben seiner Tätigkeit als Autor vor allem für seine Arbeit als Fotograf bekannt. Als solcher bannte er die Stadt und ihre Menschen auf anregende Weise auf Film und veröffentlichte die Ergebnisse in Bildbänden oder in der Frankfurter Rundschau und anderen Zeitungen.

Auf der Suche nach dem idealen Motiv zog es ihn auch in die Frankfurter Römerstadt. Sein dortiger Besuch in einer Frankfurter Küche wurde zum Ausgangspunkt für das vorgetragene Kapitel. Die gelungene Mischung aus Zeitzeugnis, Anekdote und einem Hauch Science-Fiction stieß auf reges Interesse. Ein Mann, der zusammen mit einer zum Leben erwachten Schaufensterpuppe zu einem Essen in der Römerstadt eingeladen wird, ist eben kein alltägliches Thema. Dabei waren es vor allem die beschriebenen Örtlichkeiten, die bei einigen Besuchern Erinnerungen an die eigene Zeit in der Frankfurter Römerstadt hervorriefen.

Beim anschließenden Umtrunk diskutierte man angeregt über das eben Gehörte und reflektierte die eigenen Erinnerungen an die Kindheit in der beliebten Wohnsiedlung. Ob das Kochen in der Frankfurter Küche oder ein kühles Bad in der Nidda, die Römerstadt – so wurde deutlich – prägte das Leben und Wohnen vieler Menschen auf eine positive Weise. Der Tag für Literatur gab somit wieder ein gutes Beispiel dafür, dass Literatur die Menschen anregt und längst Vergangenes wieder in Erinnerung bringen kann.

Ernst May im Film: "Eine Revolution des Großstädters"

Von C. Julius Reinsberg

Am 22. Juli 2015 feierte der Film "ERNST MAY. 'Eine Revolution des Großstädters' Architekt und Stadtplaner auf drei Kontinenten" im Kino des Deutschen Filmmuseums Premiere.

"Eine Revolution des Großstädters" lautet der Untertitel des Films mit dem so schlichten wie umfassenden Titel "ERNST MAY". Er bringt das Spezifikum, das Mays Arbeit auf drei Kontinenten auszeichnet, auf eine einfache Formel. 2013 hatten die Dreharbeiten zu dem Dokumentarfilm von Otto Schweitzer begonnen, der in Kooperation mit der ernst-may-gesellschaft entstand und durch das Kuratorium Kul-

turelles Frankfurt sowie die Hessische Filmförderung gefördert wurde. Am 22. Juli feierte er im Deutschen Filmmuseum Premiere. Schon gegen Mittag war der Saal aufgrund der vielen Reservierungen vollständig ausverkauft. An der Abendkasse mussten diverse Interessenten auf die nächste Vorstellung im Naxoskino – auch diese war dann restlos ausverkauft – getröstet werden. Mitglie-



Die Siedlung Zick-Zack-Hausen präsentierte sich im Kino des Deutschen Filmmuseums aus einer modernen Drohnenperspektive (Fotos: Peter Paul Schepp)



Die Moderatorin Natascha Gikas mit den Gästen Dr. Eckhard Herrel, Dr. Otto Schweitzer und C. Julius Reinsberg bei der Filmpremiere im Deutschen Filmmuseum

der der ernst-may-gesellschaft hatten bereits einige Wochen vorher am 28. Mai die Gelegenheit gehabt, ihn bei einer exklusiven Preview im Deutschen Architekturmuseum anzusehen.

Die Film, der knapp 30 Jahre des Mayschen Schaffens beleuchtet, beginnt seine Rundschau im Neuen Frankfurt. Besonders die mit einer Drohne aufgenommenen Bilder zeigen die Planungen aus einer für viele Besucher neuen Perspektive. Kommentiert werden sie nicht in erster Linie von einem Erzähler, sondern meist von Ernst May selbst. Seine Zitate zu Bauprojekten, politischen Entwicklungen und biografischen Rahmenbedingungen bilden einen roten Faden des Films.

Vom Neuen Frankfurt führt der Film den Zuschauer, Mays Biografie entsprechend, nach Russland über den Ural bis nach Sibirien. Hier porträtiert Otto Schweitzer die meist heruntergekommenen oder im Stile des "Zuckerbäckerstils" umdekorierten Wohnzeilen und macht auf der Kommentarebene das "Hochofentempo" der forcierten sowjetischen Industrialisierung der frühen 1930er Jahre lebendig. Doch auch die baldige Ernüchterung, die Abkehr der UdSSR vom Neuen Bauens wird sichtbar. Während von den umfangreichen Stadtplanungen Mays nur Bruchteile realisiert wurden und die Bauten ein Schattendasein führen (vgl. auch den Beitrag "Zeitloses Erbe am Ural auf S. 12/13 in diesem Heft), gelten Moskaus sozialistisch-klassizistische Hochhäuser und die prächtigen Metrostationen als nationale Denkmale und werden zu Touristenattraktionen.

In Afrika begibt sich der Film erneut auf Spurensuche. Fast

20 Jahre und damit den längsten Teil seines Berufslebens verbrachte May hier –zuerst als Kaffeefarmer, dann wieder als Architekt. Trotzdem mussten seine baulichen Zeugnisse mühsam aufgespürt werden. Viele der Bauten liegen sehr abgelegen – so seine Kaffeefarm am Mount Meru – oder sind in den rasant gewachsenen Städten kaum wiederzufinden. Die Aufnahmen könnten die letzten ihrer Art sein: Vielen der porträtierten Bauwerken droht der Abriss.

Mit dem letzten Teil des Film schließt sich der Kreis, im Fokus steht nun noch einmal Frankfurt. Wie durch eine Schablone wird die architektonische und städtebauliche Handschrift, die Ernst May während seiner Arbeit auf den drei Kontinenten auszeichnete, nun sichtbar.

Im Anschluss an die Filmvorführung nutzte das Premierenpublikum die Möglichkeit zur Diskussion mit dem Regisseur Dr. Otto Schweitzer sowie Dr. Eckhard Herrel und C. Julius Reinsberg, die die Dreharbeiten als Vertreter der ernst-may-gesellschaft begleiteten. Neben großem Lob kam



Die Preview im DAM am 28. Mai 2015 mit geladenen Gästen

doch immer wieder eine Frage auf: Was ist mit der Nachkriegszeit? Die lässige Antwort von Otto Schweitzer: "Das wäre ein eigener Film." Bahnt sich hier schon das nächste Filmprojekt an?

Ende des Jahres wird der Film auf DVD erscheinen und im may-shop erhältlich sein. Vorbestellungen können an post@ernst-may-gesellschaft.de geschickt werden.

Arbeitersiedlungen im Frankfurter Westen

Von Dr. Klaus Strzyz

Noch bevor Ernst May zwischen 1925 und 1930 sein umfangreiches Programm zur Behebung der Wohnungsnot in Frankfurt realisierte, wurden mehrere Arbeitersiedlungen mit Ein- und Mehrfamilienhäusern errichtet.

Dass die zum Zeitpunkt ihres Entstehens noch außerhalb der heutigen Stadtgrenzen im Westen gelegenen Werks- und Genossenschaftssiedlungen dem gebürtigen Frankfurter Ernst May bekannt waren und seine Arbeit bei der Schlesischen Heimstätte ab 1919 wohl beeinflusst haben, kann als sicher vorausgesetzt werden. Errichtet wurden sowohl die Heimchen-Siedlung (ab 1889) in Unterliederbach (ursprünglich gedacht für ältere Farbwerke-Mitarbeiter, die dort nach 20jähriger Betriebszugehörigkeit mietfrei [!] wohnen konnten) als auch die Kolonie (ab 1899) in Zeilsheim im Auftrag der damaligen Farbwerke Hoechst; die im heutigen Nied unweit der Nidda gelegene Eisenbahner-Siedlung wurde im Namen des Frankfurter Spar- und Bauvereins von Eisenbahnbediensteten eGmbH gebaut (ab 1918); und auch die Ferdinand-Hofmann-Siedlung in Sindlingen (ab 1919) vom Bauverein für Höchst am Main und Umgebung war in erster Linie für Fabrikarbeiter konzipiert. Im Mittelpunkt stand dabei jeweils die soziale Frage, nämlich den Arbeitern der umliegenden Industriebetriebe ein Leben und Wohnen jenseits dunkler und beengter Mietwohnungen zu ermöglichen. Andererseits waren jedoch nicht nur altruistische Motive für den Siedlungsbau verantwortlich, ging es etwa den damaligen Farbwerken doch vor allem auch darum, der hohen Fluktuation ihrer Arbeiter („Wanderarbeiter“) zu begegnen und sie an die Produktionsstätten zu binden – und dies mit Erfolg, denn um 1900 lebte etwa jeder zehnte Mitarbeiter in einer werkseigenen Wohnung oder in einem werkseigenen Haus. Tatsächlich wurden von den Farbwerken bereits vor dem 1. Weltkrieg rund 1.400 Wohneinheiten errichtet, die heute, abgesehen von der Kolonie und der Heimchen-Siedlung, alle nicht mehr existieren. So wurde z.B. das 1898 erbaute und ähnlich wie die Kolonie gestaltete großflächige Mainfeld („Lattenviertel“) auf dem heutigen Firmengelände in den 50er Jahren abge-



Typisches Haus der Heimchen-Siedlung in Unterliederbach (Foto: Christa Oppenheimer, 2014).

rissen, weil man den Platz für das markante, seit 2003 auch nicht mehr bestehende Verkaufshaus C 660 benötigte, ein Schicksal, welches auch die Siedlungen Seeacker, Schlossfreiheit und Zeilsheimer Weg („Froschhausen“) ereilte.

Zur Ausstattung der Häuser gehörten oft ein relativ großes Grundstück sowie ein kleines Nebengebäude für die Haltung von Kleintieren und zur Aufbewahrung von Gerätschaften, was den Bewohnern ein Stück Selbstversorgung ermöglichen sollte. Zusätzlich wiesen die Siedlungen aber auch verschiedene Ladengeschäfte auf. In den Hoechst Werkssiedlungen war dies i.d.R. ein Kaufhaus, welches wiederum von den Farbwerken bewirtschaftet wurde – der Kreislauf des verdienten Lohnes blieb so ausgesprochen überschaubar. Heute weitgehend privatisiert, zeichnet diese sämtliche nach dem Vorbild der englischen Gartenstadt erbauten Siedlungen immer noch ein gewisser Charme aus, und obwohl es im Erscheinungsbild kaum Bezüge zur Sachlichkeit des Neuen Frankfurt gibt, ist ihnen doch mit dem späteren Werk Mays das essentielle Postulat nach Licht, Luft und Sonne und einem damit verbundenen menschenwürdigen Dasein gemein.

Der Autor

Dr. Klaus Strzyz ist Diplompädagoge und seit 2013 Mitglied und seit 2015 im Vorstand der ernst-may-gesellschaft. Die westlichen Arbeitersiedlungen stehen auch im Mittelpunkt der mayführung 77, einer geführten Fahrradtour. Los geht's am 3. Oktober um 11 Uhr (Treffpunkt: Bahnhof Nied).



Zum Weiterlesen

Mehr zu den westlichen und anderen Siedlungen kann man in Klaus Strzyz 2014 erschienenem Buch "Blicke auf Frankfurt" erfahren. Es ist im mayshop erhältlich.

13. ordentliche Mitgliederversammlung

Von Dr. Peter Paul Schepp

Die Mitgliederversammlung der ernst-may-gesellschaft fand am 21.5.2015 im kleinen Hörsaal des Senckenberg Biodiversität und Klima Forschungszentrums („Kramerbau“) statt. Sie wurde von Dr. Thomas Berberich geleitet. Der Vorsitzende Dr. Eckhard Herrel begrüßte die Versammlung und rief die Mitglieder zunächst zum Gedenken an die seit der letzten Versammlung verstorbenen Mitglieder auf.

In seinem Aktivitätsbericht ging Dr. Herrel zunächst allgemein auf die Finanzsituation ein und erläuterte, dass die ernst-may-gesellschaft derzeit durch

1. eher gleichbleibende Beiträge der Mitglieder,
2. die bisher konstante institutionelle Förderung durch die Stadt Frankfurt,
3. variierende Fördermittel durch Stiftungen, Verbände und Sponsoren und
4. zunehmende Erlöse aus Gebühren finanziell getragen wird.

Im Jahr 2014 führte das mayhaus erstmals drei Sonderausstellungen durch und stellte sechs Exponate des Monats vor. Zusammen mit den mayführungen, den mayvorträgen und den maygesprächen sowie der Beteiligung an öffentlich organisierten Kulturevents bot die ernst-may-gesellschaft 34 Veranstaltungen an. Dazu kamen die Betreuung der Besucher des mayhauses (3.884) sowie die gebuchten Führungen durch das Haus und die Römerstadt (56), die 2014 deutlich anstiegen, wobei ein Drittel der Führungen allein für Schulklassen gebucht wurde. Die Mitgliederzahl wuchs um sechs persönliche und zwei institutionelle Mitglieder auf 258.

Die Ausstattung des mayhauses ist nahezu komplett, wenn man von den Büroflächen absieht, die eine authentische Möblierung nicht erlauben. Der Hessische Museumsverband förderte zuletzt die Restaurierung von vier Esszimmerstühlen aus Mays Frankfurter Wohnhaus. Seit Juni 2014 betreibt die ernst-may-gesellschaft einen Schrebergarten mit einer Originallaube von Margarethe Schütte-Lihotzky, für die eine restauratorische Voruntersuchung ansteht.

In der Geschäftsstelle ist derzeit Theresia Jekel, die Juliane Geißler während ihres Elternurlaubs vertritt, Hauptlaufstelle, Julius Reinsberg ist nur noch an einem Tag vor Ort, nachdem er eine Anstellung an der Goethe-Universität angenommen hat. Dr. Herrel dankte den Mitarbeitern der Geschäftsstelle sowie den inzwischen zehn Aufsichts-

und Führungspersonen herzlich für ihr Engagement. Den Förderern und Sponsoren dankte er für ihre Verbundenheit mit der Gesellschaft, wodurch die vielfältigen Aktivitäten oft erst möglich werden.

Der Schatzmeister erwähnte zunächst die neue Homepage, die seit Mitte 2014 freigeschaltet ist und in manchen Monaten mit nahezu 50.000 Pageviews mehr als doppelt so häufig frequentiert wird wie die alte.

Das Jahresergebnis belief sich bei einem Haushaltsvolumen von 87.768 EUR auf 3.240 EUR. Damit lag das Volumen auf dem gleichen Niveau wie 2013. Das Budget 2015 wurde ebenfalls auf diesem Niveau gehalten.

Nachdem der Versammlungsleiter den Prüfvermerk der Kassenprüferin, Frau Karoline Helling, Berlin, verlesen hatte, folgte die Mitgliederversammlung einstimmig dem Antrag auf Entlastung des Vorstandes.

Als neue Mitglieder des Vorstandes wählte die Versammlung bei 22 abgegebenen Stimmen einstimmig C. Julius Reinsberg, Frankfurt, und Dr. Klaus Strzyz, Eschborn, und bestätigte eine weitere Amtszeit für die Vorstandsmitglieder Dr. Eckhard Herrel, Bad Homburg, Dr. Julia Krohmer, Frankfurt, Dr. Christian Mohr, Frankfurt, Dr. Peter Paul Schepp, Frankfurt.



Neu im Vorstand: C. Julius Reinsberg und Dr. Klaus Strzyz (Fotos: privat)

Die Festlegung der Zuständigkeiten (insbesondere Vorsitz und stv. Vorsitz sowie Finanzen) erfolgt gemäß Satzung durch die Mitglieder des Vorstandes.

Schließlich stimmte die Versammlung einem Antrag des Vorstandes zur Erweiterung von §11 der Satzung zu, die durch eine Änderung der gesetzlichen Vorgaben (BGB §27 Abs 3) ab 1.1.2015 notwendig geworden war. Diese besagt, dass Aufwandsentschädigungen für Vereinsvorstände grundsätzlich durch die Satzung genehmigt werden müssen.

Wo die Kosmonauten wohnen

Von C. Julius Reinsberg

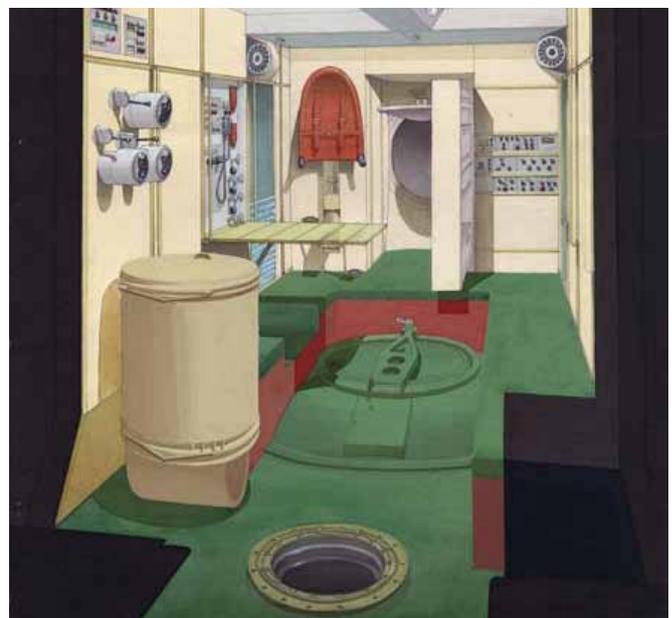
Die Sonderausstellung "Design für die sowjetische Raumfahrt. Die Architektin Galina Balaschowa" im DAM zieht die Verbindung zwischen Raumfahrt und Innenarchitektur.

Die russische Architektin Galina Balaschowa ging einer für ihren Berufsstand eher ungewöhnlichen Tätigkeit nach. Im Rahmen des sowjetischen Raumfahrtprogramms zeichnete sie für zahlreiche Entwürfe der Kosmonautik verantwortlich. Als einzige Architektin unter einer Vielzahl von Ingenieuren betraute man sie 1963 mit dem Entwurf des Wohnbereichs der Sojus-Raumsonnen, weitere entsprechende Arbeiten folgten. Im Laufe der Jahre entwickelte sich die Architektin zum kreativen Kopf des sowjetischen Raumfahrtprogramms.

Mochten beim Weltraum-Wettlauf der Supermächte auch technische Probleme und naturwissenschaftliche Überlegungen im Vordergrund stehen, stellten sich doch auch ästhetische Fragen. Wie sollten die Innenräume der Raumstationen und Sojus-Kapseln konkret aussehen? Über welche Eigenschaften muss das ideale Kosmonautenbett verfügen, wie sieht eine Küche aus, die Platzmangel und Schwerelosigkeit gleichermaßen Rechnung trägt? Balaschowa beantwortete diese Frage mit Räumen, die auch fern von der Erde ein behagliches Wohngefühl vermitteln, ohne ihre Funktionalität einzubüßen.

In Russland ist die Architektin trotz der Bedeutung ihres Werks weitgehend unbekannt - Kein Wunder, unterlag ihre Arbeit doch bis 1991 größtenteils der Geheimhaltung. Das Deutsche Architekturmuseum präsentiert damit erstmals einen umfassenden Blick auf ihr Lebenswerk. Auch die architektonische Rezeption der Weltraumbegeisterung in der UdSSR ist ein Thema, manifest in prächtigen Metrostationen, die das Thema aufgriffen, oder den verschiedenen Spielarten der Kunst am Bau, die vom Ruhm der sowjetischen Kosmonauten künden.

Zur Eröffnung der Ausstellung reiste die 84-Jährige nach Frankfurt. In Bezug auf ihr Werk gibt sich die alte Dame betont bodenständig und vergleicht es mit der Innengestaltung einer Plattenbauwohnung: "Mein Wohnzimmer ist etwa so breit wie das Innere der Raumstation Mir, nur etwas kür-



Entwurf der Kabine der Raumstation Mir, finale Variante der Innenausstattung (1980) \ \ © Archiv Galina Balaschowa

zer. Wie bei der Raumstation folgte die Innengestaltung den technischen Vorgaben der Bauingenieure. Insofern haben die Station des Programms Mir und mein Wohnhaus der Serie I-464 etwas gemeinsam."

Ausstellung: "Design für die sowjetische Raumfahrt. Die Architektin Galina Balaschowa". Deutsches Architekturmuseum, Schaumainkai 43, 60596 Frankfurt am Main. Zu sehen bis zum 15. November 2015.

Begleitend zur Ausstellung ist die Publikation "Galina Balaschowa. Architektin des sowjetischen Raumfahrtprogramms" von Philip Meuser erschienen. Sie ist im Museumsshop des DAM und im Buchhandel erhältlich.

Wolkenkratzer-Utopien

Von C. Julius Reinsberg

Der reich bebilderte Band "In den Himmel bauen" würdigt die Hochhausprojekte des Architekten Otto Kohtz (1880-1956).

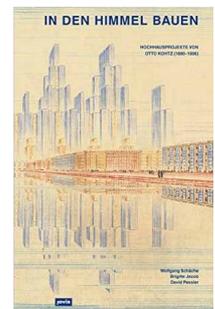
Otto Kohtz verstand sich Zeit seines Lebens als Baukünstler. Den ikonoplastischen Forderungen der radikalsten Funktionalisten hätte er sich wohl nie angeschlossen; stets betonte er die Berechtigung der Autonomie der Kunst – auch in der Architektur. Dennoch befasst er sich wie viele andere Architekten mit den sozialen Aufgaben der Architektur, allen voran mit der Frage nach dem Ende der Wohnungsnot. Im Gegensatz zu Ernst May und seinen Frankfurter Kollegen kam Kohtz zu dem Ergebnis, dass die Lösung in der Vertikale zu suchen sei – und machte sich an den Entwurf monumentaler Wohntürme.

Diese Position vertrat er öffentlichkeitswirksam in der zeitgenössischen Architekturkritik, was ihn in der Szene der 1920er und 1930er Jahre bestens bekannt machte. Der Hochhausbau zog den Architekten in seinen Bann, und immer wieder zeichnete er fantastische Turmbauten. Dabei dachte er nicht nur in architektonischen, sondern auch in städtebaulichen Dimensionen. Er träumte davon, seine Wahlheimat Berlin durch den Bau monumentaler Hochhäuser an städtebaulich relevanten Punkten zu einer modernen Hochhausmetropole umzugestalten. Realisiert wurden seine

phantastischen Planungen jedoch nie, letztlich blieb Kohtz ein architekturtheoretischer Papiertiger. Heute ist er daher nur noch Experten bekannt, etwa für seine Planung des "Reichshauses" von 1920, ein Büroturm, der die Behörden der Weimarer Republik beheimaten sollte.

Der jüngst erschienene Band "In den Himmel bauen. Hochhausprojekte von Otto Kohtz (1880-1956)" würdigt nun das Lebenswerk des Architekten und fokussiert dabei seine nie verwirklichte bauliche Utopie in zahlreichen farbigen Abbildungen und vertiefenden Aufsätzen. Er hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Architekten wieder "in das kritische Bewusstsein" der Architekturgeschichte zurückzuholen. Dazu stellen die Autoren Wolfgang Schäche, Brigitte Jacob und David Pessier die verschiedenen Planungen, Projekte und Wettbewerbsentwürfe Kohtz vor und ordnen sie in die historischen Gegebenheiten sowie den tatsächlich von Kohtz ausgeführten Bauten ein. Ein Essay von Franziska Bollerey ordnet Kohtz utopisches Lebenswerk schließlich in die historische Entwicklung des Hochhausbaus ein und kontextualisiert es im bis heute aktuellen Drang der Architektur, in den Himmel zu bauen.

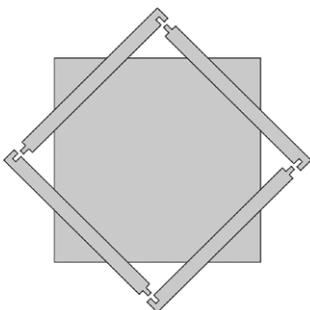
Wolfgang Schäche / Brigitte Jacob / David Pessier: In den Himmel bauen. Hochhausprojekte von Otto Kohtz (1880-1956). Jovis-Verlag, Berlin 2014, 320 Seiten, rund 200 Farb- und Schwarz-Weiß-Abbildungen. ISBN 978-3-939633-67-9.



Anzeige

BIRGIT ZOEPF

SCHREINEREI BIRGIT ZOEPF



SCHREINEREI

HANDWERKSMEISTERIN IN DER DENKMALPFLEGE
AUSGEZEICHNET MIT DER GOLDMEDAILLE FÜR
HERAUSRAGENDE LEISTUNGEN IN DER DENKMALPFLEGE
IN EUROPA

BUERGERMEISTER-DR.-NEBEL-STRASSE 1b
97816 LOHR AM MAIN
TELEFON 09352 6746
FAX 09352 7878
EMAIL birgit.zoepf@schreinerei-zoepf.de

Berlin grüßt Frankfurt - mit Tauts Hufeisensiedlung

Von Wilhelm E. Opatz

Sie wollten schon immer die Berliner Siedlungen Bruno Tauts erkunden, möchten aber das Reisegepäck nicht belasten? Jetzt ist es soweit: Eine handliche und informative Lektüre führt zum Meister des farbigen Bauens.

Kleines Buch, große Wirkung – so könnte man die westentaschenformatgroße Neupublikation BRUNO TAUTS HUFSENSIEDLUNG von Ben Buschfeld mit sehr wenigen Worten beschreiben. Der Autor, seit fast 20 Jahren Bewohner der Großsiedlung Britz, so die ursprüngliche Bezeichnung, führt uns auf 144 Seiten zweisprachig (d/e) von den Anfängen des reformierten Berliner Siedlungsbaus – anhand der Hufeisensiedlung und fünf weiterer, seit 2008 als UNESCO-Welterbe geehrten Siedlungen – bis zur Neuzeit, die hier „Tauts Heim“ heißt, wobei man bei dieser Bezeichnung keineswegs an ein 'trautes' Heim voller Glück denken sollte. Um die radikale Durchsetzung der neuen Stahlrohrmöbel, die in den zeitgleich gebauten Villen und Landhäusern, etwa von Mies van der Rohe oder Erich Mendelsohn, Einzug hielten, ging es Taut nicht. Wer in dem von ihm geplanten öffentlichen Wohnungsbau einzog, der hat sich nicht komplett neu eingerichtet (das war in Frankfurt in der Ära May auch nicht anders) – Gewohnheiten und finanzielle Mittel erlaubten dies nicht. Vielmehr hat Taut in seinen Publikationen zu Einrichtungsfragen pragmatische Vorschläge unterbreitet, wie man etwa die vorhandene Einrichtung durch Vereinfachung verbessern sollte. Die Redewendung, seine Wohnung zu 'tauten', machte unter den reformbegeisterten Zeitgenossen schnell die Runde.

Nicht nur das Mayhaus entdeckt man also in dieser Publikation, weitere Frankfurter Parallelen begegnen dem interessierten Leser, wie z.B. die Abbildung der typischen Wirtschaftswege, Bezüge auf die Frankfurter Küche von Margarete Schütte-Lihotzky oder die Tatsache, dass Leberecht Migge für die Planung der Grün- und Freiflächen verantwortlich war.

Zu den weiteren interessanten Dingen der Publikation zählen die Lebensläufe einiger Bewohner der Hufeisensiedlung (der durch sein Wirken in Worpswede berühmt gewordene, vielseitig begabte Heinrich Vogeler wohnte hier mit seiner Familie zwischen 1927 und 1931) oder die Liste weiterer Berliner Anlagen von Bruno Taut (mit präziser Straßenzuordnung und Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln).

Die Berliner Senatsbaudirektorin Regula Lüscher schrieb nicht nur das Grußwort, sondern war auch bei der Buchpremiere Ende August in der Infostation Hufeisensiedlung anwesend – eine verdiente Anerkennung.

Buschfeld, Ben: Bruno Tauts Hufeisensiedlung. Nicolai Verlag, Berlin 2015, 144 Seiten, 150 Abbildungen.
ISBN: 978-3894799236



Anzeige

mores
bo

Möbel

Einbau-Möbel & -Küchen
Nischenlösungen
Restaurierung

Boden

Verlegung & Reparatur von
Fertigparkett & Laminat

Franz Kowolik-Seufert

FFM · Hedderheimer Ldstr. 151

✉ info@moresbo.de

☎ 0179 54 52 501

Neue Stolpersteine für Praunheim

Von C. Julius Reinsberg

Seit 1995 verlegt der Künstler Gunter Demnig in Europa seine Stolpersteine, um an die Schicksale der Menschen zu erinnern, die von den Nazis deportiert worden waren. Seit Ende Mai erinnern auch Steine an zwei Opfer, die in der Siedlung Praunheim lebten.

Rudolf Simon (1901-1945) lebte von 1927 bis 1936 in einem Haus der Siedlung Praunheim im Damaschkeanger. Simon war mit einer Protestantin verheiratet und 1933 zum Christentum konvertiert; in den Kategorien der Nazis galt er damit als "jüdischer Mischehepartner". 1943 wurde er in das Konzentrationslager Auschwitz deportiert und 1945 in Buchenwald ermordet.

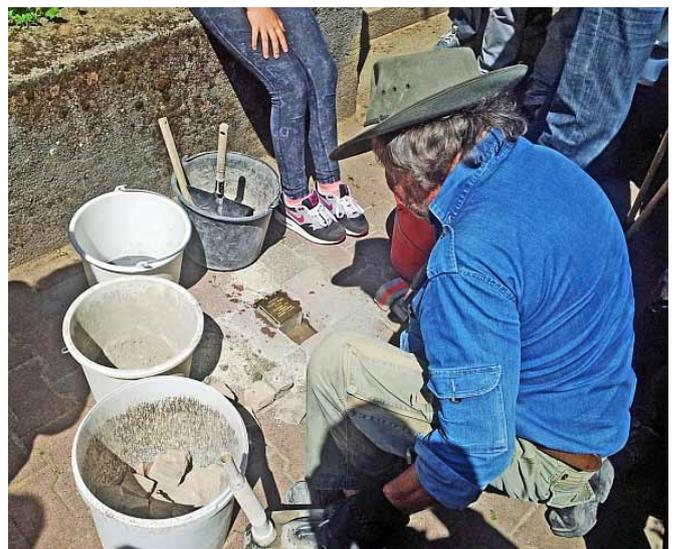
Auch die gebürtige Frankfurterin Selma Zins (1907-1984) lebte seit 1934 in der Siedlung Praunheim. Sie bewohnte ein Haus in der Hindenburgstraße, also der heutigen Ludwig-Landmann-Straße. Die gebürtige Jüdin ließ sich taufen, als sie einen christlichen Mann heiratete, was sie jedoch nicht vor dem Naziterror schützte. 1943 wurde sie in das KZ Ravensbrück verschleppt. Sie überlebte und wurde

1945 befreit. Anschließend emigrierte sie in die USA, wo sie bis zu ihrem Tod im Jahr 1984 lebte. Ihr Enkel Victor Lerch verarbeitete ihr Schicksal in dem Buch "Four Wheels to Freedom", das 2014 unter dem Titel "Mehr als ein Ozean" in deutscher Übersetzung erschien.

Zur Verlegung der Stolpersteine waren neben dem Künstler selbst auch Anwohner sowie Nachfahren der Deportierten anwesend, die in lebendigen Erzählungen an ihre Verwandten erinnerten. In den vergangenen Jahren wurden bereits in verschiedenen anderen Siedlungen des Neuen Frankfurt Stolpersteine verlegt. Eine komplette Dokumentation steht unter "www.stolpersteine-frankfurt.de" zum Download bereit.



"Steine gegen das Vergessen"
(Fotos: Julius Reinsberg)



Gunter Demnig bei der Verlegung neuer Steine im Damaschkeanger

Planetarium Halle: "Denkmalgerechter Abriss"

Das Sigmund-Jähn-Planetarium in Halle an der Saale, benannt nach dem ersten Deutschen im All, wurde 1978 eröffnet. Für den Entwurf zeichnete der Architekt Klaus Dietrich und der Bauingenieur Herbert Müller verantwortlich. Architekturbistorisch ist der Bau besonders durch den vielfachen Einsatz der geschwungenen HP-Schalen interessant, die von Herbert Müller entworfen wurden und bei vielen bedeutenden Bauten der DDR Verwendung fanden.

Seit dem letzten Hochwasser 2013 steht das Planetarium, das auf der Pleißnitzinsel gelegen ist, leer. 2014 entschied sich die Stadt als Eigentümerin für seinen Abriss und einen Neubau an anderer Stelle. Im Jahr 2015 schien der Bau aber gerettet: Das sachsen-anhaltinische Landesamt für Denkmalpflege stellte ihn im Juni unter Denkmalschutz.

Die Stadt Halle hält dennoch an der ursprünglichen Planung fest: Das Planetarium wird abgerissen und ein Neubau an einer günstigeren Stelle errichtet. Lediglich in einem Detail nimmt man auf die neue Lage Rücksicht. Die Kulturdezernentin gab im Juli diesen Jahres bekannt, geplant sei nun ein "denkmalgerechter Rückbau". Bevor das Planetarium dem Erdboden gleichgemacht wird, will man demnach seine baulichen Details dokumentieren.

Ob die Stadt tatsächlich die Genehmigung dazu erhält, ist unklar. Möglich wäre auch eine alternative Lösung und Umnutzung des Baus in letzter Sekunde. Die Zukunft des Planetariums steht also buchstäblich in den Sternen. (jr)

Spielfilm zum Bauhaus

Zum 100. Jubiläum des Bauhaus im Jahr 2019 hat die UfA einen Spielfilm rund um die legendäre Kunstschule angekündigt. Im Mittelpunkt der fiktionalen Geschichte soll eine Gruppe junger Künstler stehen, die die wechselhafte Geschichte des Bauhaus von der Gründung 1919 bis zum Ende 1933 miterlebt. Der Film wird von Nico Hofmann produziert werden. Mit dem Drehbuch wurde Hannah Hollinger beauftragt, deren Film "Grenzgang" 2014 den Grimme-Preis gewann. Über Regie und Darsteller ist noch nichts bekannt.

Gedreht wird an den originalen Schauplätzen Dessau, Weimar, Dresden und Stuttgart. Das Neue Frankfurt scheint dagegen kein Ort des Geschehens zu sein. Doch wer weiß, vielleicht hat Ernst May ja einen Gastauftritt. Aber welcher Schauspieler wäre dieser Rolle gewachsen? Spekulationen über die Idealbesetzung bitte an post@ernst-may-gesellschaft.de! (jr)



Unter akuter Bedrohung: Das Sigmund-Jähn-Planetarium in Halle (Foto: Ralf Lotys (alias Sicherlich), CC-BY-SA 3.0)

Leserforum

Gratulation!

Ganz klasse sieht der maybrief aus, herzlichen Glückwunsch zum Layout und dem spannenden, abwechslungsreichen Inhalt! Besonders freue ich mich, dass Ludwig Landmann gewürdigt wird.

Dr. Angela Pfotenhauer, Frankfurt

Gratuliere zur schönen neuen Gestalt des maybriefs! Als Biograph von Georg Hartmann, dem Schriftverleger der Futura, bin ich immer wieder erfreut, wenn diese wunderbare Schrift so schön zur Anwendung kommt!

Dr. Andreas Hansert, Frankfurt

Vielen Dank für den neukonzipierten maybrief, dessen Layout mir gut gefällt! Die Mühen haben sich gelohnt.

Rainer Zimmermann, Frankfurt

Annahme verweigert: Keine Werbung im maybrief

Austausch zwischen dem früheren Schatzmeister Hermann-Josef Birk und dem derzeitigen Dr. Peter Paul Schepp

Birk: Vielen Dank für die Zusendung des maybriefs im neuen Gewand. Leider gibt es einen Riesenwermutstropfen. Der maybrief mutiert zum Anzeigenblättchen. Christoph Mohr sprach in seinem Buch "Funktionalität und Moderne" von dem Spalt, den das Neue Bauen in die kapitalistische Gesellschaftsordnung getrieben hat. Der maybrief macht die umgekehrte Entwicklung, hier lugt nun der Kapitalismus durch den Spalt einer fortschrittlichen Idee. Man hat am Briefkasten den Aufkleber mit „keine Werbung“, man schaut nach 20 Uhr die Öffent-

lich-rechtlichen oder ARTE und 3sat. Aber nun erscheint die Werbung im maybrief. Da kann ich nur sagen: Annahme verweigert. Keine Werbung.

Schepp: Da stimme ich mit Ihnen überein: Die Werbeunterbrechungen im Fernsehen empfinde ich auch als Belästigung. Auch werfe ich die meiste Werbung aus dem Briefkasten nach kurzem Sortieren in den Mülleimer. Aber die Entscheidung überlasse ich nicht dem Briefträger.

Denn Werbung nervt nicht nur, finde ich. Voraussetzung ist, dass sie mich nicht wie beim Fernsehen vom eigentlichen Informationskonsum ausschließt. In einer Zeitschrift kann ich immerhin drüber weg blättern. Nicht wenige Werbeflächen fallen mir auf, weil sie „pfiffig“ gemacht bzw. ästhetisch ansprechend sind. Nirgends sonst werden für den "Goldenen Schnitt" so viele Mittel bereitgestellt wie in der Werbung. Unsere Kollegen Grafiker und Fotografen leisten Großartiges und leben davon, übrigens schon seit Many Zeiten.

Damit wären wir beim Thema: Ich denke, wir brauchen nicht darüber zu reden, ob der maybrief seine Eigenbedeutung riskiert, wenn er in angemessenem Umfang Werbung enthält. Am wenigsten Sorgen würde ich mir machen, wenn die Inserenten mit unserem Thema zu tun haben oder uns einfach nur fördern, wie man in dieser ersten Ausgabe annehmen darf. Jedenfalls „schmückt“ uns diese Werbung, sei es in gestalterischer Hinsicht, sei es, weil wir mit angesehenen Inserenten gesehen werden. Und ein biss-

chen Geld zur Deckung der Herstellkosten kommt auch rein. Ähnlich müssen es übrigens auch die Herausgeber der Zeitschrift „Das Neue Frankfurt“ zwischen 1926 und 1932 gesehen haben, die ein erhebliches Werbeaufkommen hatten.

Ich hoffe, ich konnte Ihnen damit das Gefühl geben, dass wir das neue Gesicht des maybriefes reinen Herzens und mit viel Umsicht gestaltet haben. Verdient diese Anstrengung wirklich Ihre Zurückweisung?

Birk: Ich stimme Ihnen zu, es gibt „gute“ und „schlechte“ Anzeigen. Solche, die sich dem ästhetischen Gesamtbild anpassen, und die, die herausfallen und eine Zumutung sind. Beides finden Sie in „Das Neue Frankfurt“ und im maybrief 40. In beiden Fällen wird das Gesamtbild gestört und man empfindet die Werbung als störend. Denn Sie haben ja keinen Einfluss auf die Gestaltung der Anzeigen. Sie werden aber schleichend kommerziell abhängig davon, außer Sie trennen sich wieder von der Idee. Ich finde es aber gut, dass Sie sich so ausführlich mit meinem Anliegen auseinandergesetzt haben. Ich sehe aber noch keine Entwarnung und bleibe bei meinem Standpunkt.

Wir gestalten Lebensräume ...



UNTERNEHMENSGRUPPE
NASSAUISCHE HEIMSTÄTTE
WOHNSTADT

... als Wohnungsunternehmen

für 150.000 Mieter an
140 Standorten in Hessen.

... als Entwicklungsunternehmen

für Kommunen und Unternehmen
in Hessen und darüber hinaus.



www.naheimst.de

>> Ideen für die Zukunft

Innovative Stadt- und Projektentwicklung

Mit aktuell 180 Projekten an 155 Standorten
zählt die NH ProjektStadt zu den aktivsten
Dienstleistern in Hessen.

Wir bieten Kompetenzen in den Bereichen:

- >> Stadtentwicklung
- >> Projektentwicklung
- >> Consulting



www.nh-projektstadt.de

NH | Projekt**Stadt**

EINE MARKE DER UNTERNEHMENSGRUPPE
NASSAUISCHE HEIMSTÄTTE | WOHNSTADT